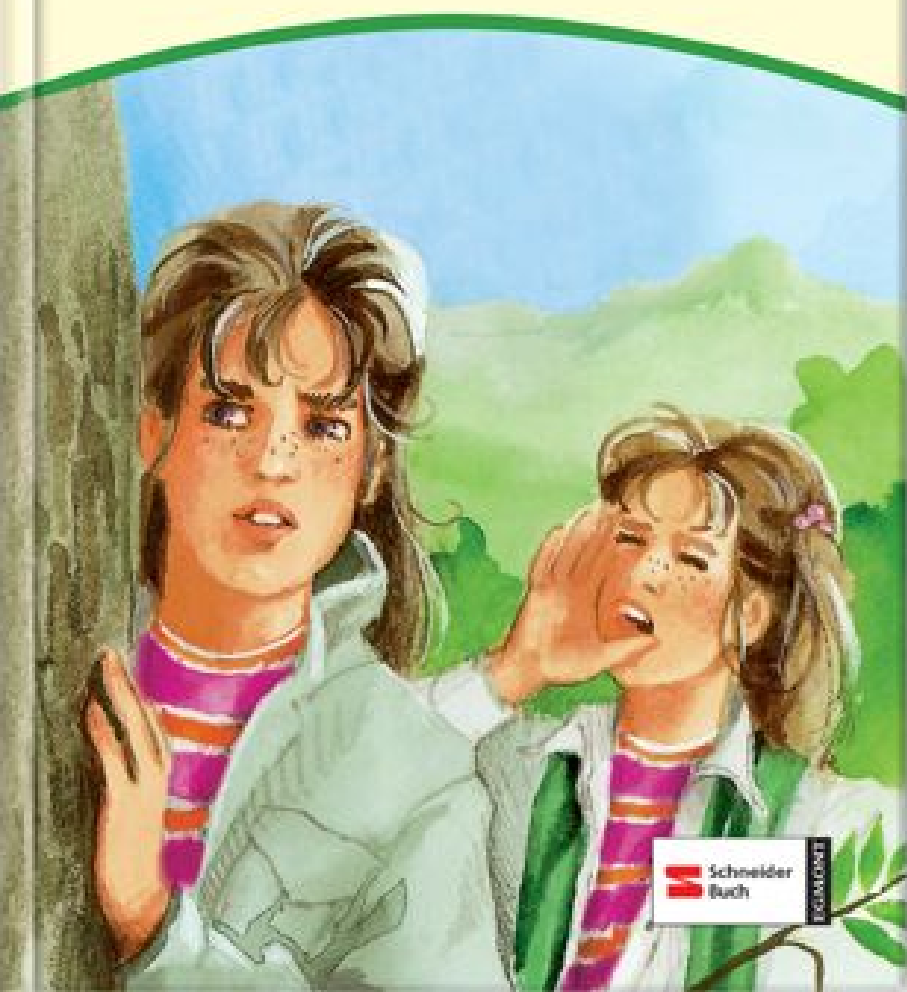


Enid Blyton

Hanni und Nanni

geben nicht auf



Schneider
Buch

EGMONT

Inhalt

Die Mädchen von der Ringmeer-Schule
Drei tappen im Dunkeln
Zwei Mitternachtspartys
Es geht um einen Wanderpreis
Hausmutter's gute Medizin
Zirkuskünste
Verschwörung gegen Mamsell
Schlußfeier



Die Mädchen von der Ringmeer-Schule

„Das ist ja eine schöne Bescherung!“ rief Hanni Sullivan und zog ihre Zwillingschwester Nanni ans Schwarze Brett. Dort wurden immer alle Neuigkeiten angekündigt, die das ganze Internat Lindenhof betrafen.

Nanni blickte gespannt hin und las:

„In den nächsten Tagen kommen einige neue Schülerinnen zu uns. Sie haben bisher das Internat Ringmeer-Schule besucht, das wegen verschiedener Schwierigkeiten plötzlich geschlossen werden mußte.

Ich hoffe, daß Ihr die neuen Mitschülerinnen kameradschaftlich aufnehmt und ihnen auf nette Weise helft, sich einzugewöhnen. Wie lange sie hierbleiben werden, ist

noch unbestimmt. Ich rechne mit vier bis sechs Monaten. Theobald, Direktorin.“

„Du liebe Zeit!“ sagte Nanni und starrte auf die Ankündigung, als könnte sie ihren Augen nicht trauen.

Jenni Robin und Hilda Wentworth, die Klassensprecherin, gingen vorbei. Jenni konnte ihre lose, spitze Zunge wieder einmal nicht im Zaum halten. „Euch hat es wohl die Stimme verschlagen, Zwillinge?“ lästerte sie. „Vor Freude, nehme ich an. Ihr wolltet ursprünglich doch lieber in die Ringmeer-Schule gehen, soviel ich weiß. Sind nicht die meisten Freundinnen aus eurem früheren Internat dort? Stimmt es?“

„Hör bloß auf“, antwortete Nanni. „Du brauchst uns nicht immer wieder vorzuhalten, daß wir damals gar nicht gern herkamen und daß wir uns zuerst recht widerspenstig benahmen.“

„Das kann man wohl sagen“, meinte Jenni.

„Aber es hat sich zum Glück gegeben.“ Hilda wollte nicht, daß die drei in Streit gerieten. „Jenni, du brauchst die alten Geschichten wirklich nicht immer wieder aufzuwärmen.“

„Mir macht es Spaß“, gestand Jenni ungerührt. „Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß ich mit den Zwillingen längst befreundet bin. Es schadet nichts, wenn man sie an ihre Dummheiten erinnert. Sonst schnappen sie vor Eitelkeit über, weil sie bei uns sehr beliebt sind, was sich nicht leugnen läßt.“

„Ich glaube, du brauchst uns gar nicht daran zu erinnern – an unsere Dummheit, meine ich“, erwiderte Nanni. Ihre Stimme klang bedrückt. „Wahrscheinlich kriegen wir klar und deutlich einen Spiegel vorgehalten, wenn die Ring-

meer-Mädchen antanzen. Ich möchte vor allem wissen, welche kommen.“

„Da wirst du nicht lange warten müssen. Ein bißchen Vorfreude ist doch schön.“ Jenni grinste und verzog sich.

Das war an einem Montag. Schon am Donnerstag darauf brachte der Schulbus mittags elf Mädchen nach Lindenhof: den angekündigten Zuwachs aus der Ringmeer-Schule. Hanni und Nanni standen mit ein paar anderen hinter der Gardine ihres Gemeinschaftsraumes und blickten zum Vorplatz hinaus.

„Franzi!“ rief Nanni.

„Und Mary“, sagte Hanni.

„Was haben die beiden uns damals zugesetzt, mit ihnen nach Ringmeer zu gehen!“

Nanni nickte und sah gespannt weiter nach draußen, wo die Neuen auf ihr Gepäck warteten. „Hanni!“ rief sie plötzlich erschrocken.

Hanni drehte sich schnell wieder zum Fenster, doch dann sank sie auf den nächsten Stuhl und warf beide Arme hoch. „Die haben uns gerade noch gefehlt!“ rief sie.

„Wer ist das?“ fragten die anderen.

Hanni antwortete nicht, aber Nanni zeigte hinaus. „Seht ihr die drei Mädchen, die in gleichen Mützen und gleichen Schals mit ihren Koffern ins Haus marschieren? Das Kappenkleeblatt – so werden sie genannt, und sie hören es recht gern. Es gibt ein Sprichwort: Gleiche Brüder, gleiche Kappen. Das ist ihr Wahlspruch. Sie unternehmen alles gemeinsam und sind die größten Angeber, die ihr euch denken könnt. Hanni und ich haben uns schon in Neuburg dauernd mit ihnen gestritten.“

„Kommen die alle in unsere Klasse?“ erkundigte sich Hilda.

„Das glaube ich schon“, antwortete Nanni. „In Neuburg waren wir ja auch zusammen.“

„Wieso in Neuburg?“ Bobby verstand gar nichts mehr. „Ich denke, die kommen von Ringmeer?“

„Das stimmt“, erklärte Nanni. „Aber in den ersten Schuljahren waren wir alle zusammen in Neuburg. Das ist so eine Art Vorschule für Ringmeer, aber nur bis zum zwölften Lebensjahr.“

„Und weshalb habt ihr euch gestritten?“

„Ich sage doch: wegen der Angeberei.“

„Na, wenn *euch* das damals schon zuviel wurde, dann können wir uns ja auf allerhand gefaßt machen.“

Die drei vom Kappenkleeblatt waren Ellen Schatz, Milli Fuhrmann und Lore Metz. Sie kamen, genau wie die Schwestern Mary und Franzi Waters, tatsächlich in die dritte Klasse – also zu Hanni und Nanni und ihren Freundinnen. Von den übrigen sechs Mädchen waren zwei älter – schon fast sechzehn – und rückten in die oberste Klasse ein. Die vier anderen gehörten in die zweite Klasse.

„Na, dort sind ein paar freche Mädchen. An denen können sie sich die Zähne ausbeißen, wenn sie ihre Ringmeer-Sitten herauskehren wollen“, prophezeite Hilda.

Franzi und Mary stürzten sofort auf die Sullivan-Zwillinge zu.

„Ist es nicht zum Schreien, daß wir nun doch wieder zusammen sind?“ fragte Mary. „Das Wiedersehen mit euch war unser einziger Trost, als wir herfuhr.“

„Ihr tut gerade so, als kämet ihr in die Verbannung“, wurde sie von Jenni unterbrochen.

Franzi zog die Augenbrauen hoch und wandte sich an Nanni: „Vielleicht macht ihr uns zuerst einmal mit den anderen bekannt. Man will ja wissen, wer einen da einfach anspricht.“

„Huh, die feine Bildung“, spottete Jenni, aber die Zwillinge fingen sofort mit dem Vorstellen ihrer Mitschülerinnen an.

„Dies hier ist Jenni Robin, eine Spottddrossel mit scharfer Zunge – nicht ungefährlich! Hier steht Petra, die Klassenbeste – klein, aber oho! Und dies ist Hilda, unsere Klassensprecherin, aber längst nicht so brav, wie man es bei solchem Amt erwarten sollte. Unsere Kusine Elli kennt ihr. Sie begeistert sich manchmal für komische Figuren und schwärmt für sie. Aber sonst ist sie ein braves Mädchen!“ Elli streckte den Zwillingen die Zunge heraus und tat ein bißchen beleidigt. „Das ist Roberta Ellis, genannt Bobby, ein ganz gescheites, aber bodenlos faules Geschöpf. Dafür hat sie so viele dumme Streiche im Kopf wie Sommersprossen auf der Nase. So schnell macht ihr damit keiner Konkurrenz.“

„Ihr scheint mir recht kindlich zu sein, daß ihr euch noch mit Schulstreichen abgebt“, sagte Franzi, und das verschlug Hanni die Sprache.

„Entschuldigt“, wandte sie sich an die Freundinnen von Lindenhof, „ich wußte nicht, daß die Neuen so erwachsen sein wollen.“

„Arme Zwillinge“, bemerkte Hilda, „wahrscheinlich erlebt ihr noch manche Enttäuschung.“

„Durch uns?“ fragte Franzi pikiert. „Wenn Hanni und Nanni sich notgedrungen eurer kindischen Art angepaßt haben, dann werden sie froh sein, endlich wieder vernünftigen Umgang zu haben.“

Oho, das war ein starkes Stück! Hanni und Nanni gerieten in große Verlegenheit. Zu ihrem Glück erschien die Hausmutter, trommelte alle Neuen zusammen und brachte sie zur Direktorin. Der Rest der Klasse konnte ihnen nicht mehr vorgestellt werden.

„Ihr armen Zwillinge“, spottete Bobby, „jetzt sehe ich erst, daß ihr hier wirklich in der Verbannung gelebt habt – unter Wilden sozusagen.“

„Hör auf!“ schrie Nanni mit ungewohnter Heftigkeit – sie war sonst immer um ein paar Grad sanfter als ihre Schwester. „Du ahnst überhaupt nicht, wie gräßlich uns zumute ist!“

„Doch, ich ahne es“, sagte Hilda ruhig. „Und die anderen verstehen es auch. Als ihr herkamt, wart ihr keine Engel...“

„Nein! Ein paar richtig freche Teufel“, stellte Jenni grinsend fest.

„... aber was aus diesen beiden geworden ist, das hättet ihr wahrscheinlich nie geschafft“, fuhr Hilda in ihrer ruhigen Art fort.

„Danke!“ sagten die Zwillinge wie aus einem Mund.

„Ihr müßt aber etwas anderes bedenken“, betonte Nanni. „Wir kennen Mary und Franzl schon lange, nicht nur aus dem Internat. Unsere Mütter sind Schulfreundinnen – stellt euch das vor! –, und wir haben schon im Sandkasten zusammen gespielt. Daß die beiden eingebildet und albern sind, merken wir ebensogut wie ihr. Trotzdem können wir sie nicht einfach links liegenlassen. Schon unserer Mütter zuliebe nicht.“

„Wir werden versuchen, sie umzukrempeln, daß sie zu uns passen!“ rief Hanni.

Die anderen lachten.

„Da habt ihr euch allerlei vorgenommen“, meinte Bobby. „Ich glaube nicht, daß ihr es schafft.“

„Wetten?“ antwortete Hanni.

„Ja“, riefen die anderen begeistert, „wir wetten.“

Hilda erklärte: „Dann müssen wir die Bedingungen genau festlegen. Also, um was geht es?“

„Daß wir Franzl und Mary zu vernünftigen, normalen Mädchen umerziehen“, erwiderte Nanni.

„Und wer beurteilt, ob euch das gelungen ist? Ihr selber vielleicht?“ Bobby grinste.

„Wir alle sind Schiedsrichter“, meinte Nanni.

Ihre Schwester aber schlug vor: „Wenn eine von euch zum erstenmal mit Franzl oder Mary freundlich redet oder ein Stück mit ihr geht, dann ist das ein gültiger Beweis, nicht wahr?“

„Ihr Zwillinge seid kühn“, bemerkte Jenni. „Wir werden uns natürlich hüten, so etwas zu tun. Die Wette werden wir gewinnen.“

„Abwarten“, sagte Hilda bedächtig. „Aber um was wetten wir?“

Eine knifflige Frage. Doris mischte sich ein: „Wer verliert, muß vierzehn Tage für die andere Partei die Schuhe putzen.“

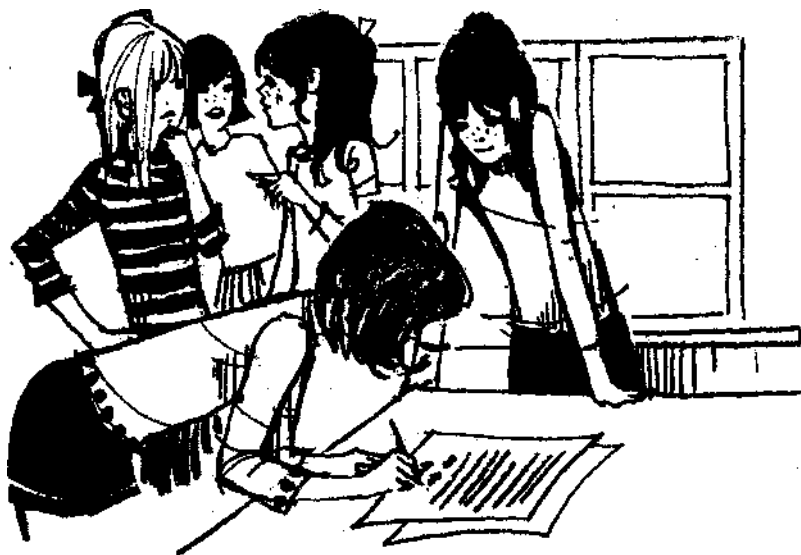
Alle stimmten begeistert zu – Schuhe putzen war höchst unbeliebt, am meisten bei den Zwillingen.

„Im Grunde ist es ungerecht“, wandte Hilda ein. „Wir wetten zu fünft: Jenni, Bobby, Doris, Elli und ich. Da müssen die armen Zwillinge zu zweit für uns fünf die Schuhe putzen. Im anderen Fall aber teilen wir fünf uns das bißchen Arbeit. Das müssen wir ausgleichen.“

„Unnötig!“ rief Hanni. „Wir schaffen es, und ihr müßt für uns schuften.“

Nanni nickte überzeugt. Die Freundinnen glaubten es zwar nicht, aber wenn die Schwestern es so wollten... Nun gut, dann konnte es ihnen selber nur recht sein!

„Wir sollten aber einen Zeitpunkt festsetzen, an dem die Wette zu Ende ist“, überlegte Jenni. „Sonst haben die Zwillinge immer wieder die Ausrede, daß sie es irgendwann doch noch schaffen.“



Vier Monate – also bis Ende Juni – sollte die Wette gelten. In einem ausführlichen Vertrag hielten sie alle Punkte fest...

Alle waren einverstanden: Vier Monate – also bis Ende Juni – sollte die Wette gelten. In einem ausführlichen Vertrag hielten sie alle Punkte fest, und jede einzelne unterschrieb. Natürlich bezog sich die Wette nur auf Franzi und Mary Waters; mit den Kappenmädchen wollten auch die Zwillinge nichts zu tun haben.

Das war ein Spaß in den nächsten Tagen! Die Mädchen aus Ringmeer führten sich einfach unmöglich auf – eine schlimmer als die andere. Sicherlich hatte die Direktorin ihnen zum Empfang ein paar freundliche, aber auch eindringliche Worte gesagt. Das tat sie immer, wenn Neue kamen. Aber Eindruck hatten sie gewiß nicht gemacht.

„Wie wäre es, wenn die beiden Schwestern Waters mit euch zusammen wohnten?“ fragte die Hausmutter die Zwillinge. „Ihr kennt euch anscheinend schon von früher und könnt den Neuen beim Eingewöhnen helfen!“

Hanni und Nanni sahen sich an, doch sie widersprachen nicht. Im gleichen Schlafrum blieben noch Carlotta und Doris, die anderen wurden ausquartiert. Bobby, Jenni und Elli sollten mit dem Kappenkleeblatt in ein Zimmer ziehen.

„Wieso geht ihr eigentlich in eine Klasse, Mary und Franzl?“ erkundigte sich Bobby. „Zwillinge seid ihr doch nicht.“

„Franz war lange krank“, erklärte Hanni, weil die Schwestern keine Antwort gaben. „Deshalb fanden ihre Eltern es richtig, sie ein Jahr aussetzen zu lassen.“

Die Neuen sahen sich um. „Zu sechst sollen wir schlafen?“ fragte Mary entrüstet. „In Ringmeer hatten wir beide ein Zimmer für uns. Wenn die Zwillinge mit uns zusammen wohnen, das lassen wir uns noch gefallen. Aber zu sechst?“

„Damit müßt ihr euch abfinden“, antwortete Carlotta. „Wir werden hier in Lindenhof zur Gemeinschaft erzo-gen.“

„Bei uns kam es auf den einzelnen an. Schließlich haben unsere Eltern ja die Hoffnung, daß unsere Persönlichkeit respektiert wird.“

Jenni lachte, als sie Franzis Worte hörte. Das konnte ja heiter werden! Sie ergriff den Stoß Wäsche, den sie gerade in ihr neues Zimmer tragen wollte. „Nun bin ich bloß auf unsere drei Persönlichkeiten mit den Kappen gespannt“, sagte sie zu Bobby, die neben ihr herging.

Die drei bekamen von der Hausmutter ihre Betten zugewiesen. Elli war schon im Zimmer und musterte die Neuen.

Bobby gab Jenni einen Schubs. „Hoffentlich begeistert Elli sich nicht für die Kappenmädchen“, flüsterte sie.

„Ausgeschlossen ist das gar nicht“, murmelte Jenni. „Sieh dir bloß den verzückten Blick an. Wie sie die drei anstarrt!“

„So“, rief Bobby und warf ihren Wäschestoß auf das nächstbeste Bett, „nun wollen wir uns erst einmal beschnuppern. Wir werden ja Gelegenheit genug haben, uns näher kennenzulernen.“

„Zunächst möchte ich dich bitten, deine Wäsche von meinem Bett zu nehmen“, sagte die eine Neue – es war Milli Fuhrmann, „euer Hausdrachen hat mir eben dieses Lager zugewiesen. Bei euch scheint es zuzugehen wie...“

„Eben“, unterbrach sie eine andere Kappenschwester, „ihr habt wohl alle die gleichen Bettdecken. Wartet nur, bis unser Gepäck vollständig hier ist! Wir bringen welche nach unserem Geschmack mit.“

„Laßt sie eingepackt, rate ich euch“, sagte Jenni. „Hier gibt es tatsächlich nur eine Art – einheitlich, jedenfalls in jedem Zimmer. Wenn ihr erst einmal in den oberen Klassen seid, dürft ihr euren Raum nach eurem Geschmack einrichten.“

„Und wozu diese Gleichmacherei?“ erkundigte sich Ellen Schatz.

„Damit wird jegliche Protzerei vermieden“, erklärte Bobby ernsthaft. „Es sind ja nicht alle Schülerinnen von Haus aus gleich gut gestellt. Warum sollen welche zurückstehen und sich vielleicht bedrückt fühlen?“

„Na, das kann gut werden!“ murrte Lore Metz und sah ihre Freundinnen an. Und sie schimpfte gleich weiter: „Hier stehen ja auch bloß zwei Schränke. Wo sind die anderen?“

„Bildest du dir ein, daß jede einen für sich erhält?“

„Allerdings!“

„Da bist du schiefgewickelt. Wir bringen unsere Sachen immer zu dritt in einem Schrank unter.“

„Ach, du liebe Zeit, wohin sind wir bloß geraten?“ rief Milli. „Man hat in unserem Alter doch so viele Sachen, damit man sie öfter wechseln kann. Außerdem muß man für alle möglichen Gelegenheiten vorbereitet sein. Ich weiß nicht, wohin ich mit meinen Kleidern soll.“

„Laß sie im Koffer“, riet ihr Bobby. „Oder schicke sie morgen gleich nach Hause.“

„Entsetzlich“, stöhnte nun auch die dritte. „Wenn meine Eltern das wüßten, würden sie mich nach Hause holen.“

„Meine auch“, erklärte Lore. „Meine Mutter wenigstens; Vater hat sich ja ausdrücklich für Lindenhof entschieden, als unser Direktor sein Rundschreiben an die Eltern schickte.“

„Weshalb ist Ringmeer eigentlich geschlossen worden?“ fragte Elli, die bis dahin schweigend zugehört hatte. Daß die neuen Mädchen mehr Kleidung dabei hatten, als es in Lindenhof üblich war, wunderte sie gar nicht. Sie fand selber, daß die Mädchen ein bißchen mehr auf ihre Garderobe geben sollten. Sportlich war alles, außer den Festkleidern.

Ja, warum war Ringmeer geschlossen worden? So recht wollte keine mit der Sprache heraus. Auch später konnten die Lindenhof-Mädchen nur vermuten, daß mehrere Gründe zusammentrafen: zuwenig Lehrkräfte, weil drei plötzlich gekündigt hatten. Außerdem mußte umgebaut werden, weil die Räume nicht zweckmäßig eingerichtet waren.

„Zerbrecht euch nicht den Kopf“, meinte Herr Sullivan später, als seine Töchter ihn einmal fragten. „Es wird an beidem etwas dran sein. Aber die Hauptursache war wohl, daß Ringmeer den Schulbehörden nicht recht gefiel. Man

hat dort immer zuviel Wert auf Äußerlichkeiten gelegt. Deshalb wollten wir ja nicht, daß ihr hinginget.“

Das Kappenkleeblatt gab die reinste Modenschau. Aber nur Elli hatte Augen dafür. Jenni und Bobby lachten und spotteten über sie. Sie verließen wütend den Raum. Unverhohlen bewunderte Elli die Garderobe: elegante Kostüme, schicke Kleider, moderne Schuhe... Für Elli war es eine Augenweide.

„Ach“, sagte Lore, der Ellis Staunen wohlthat, „das ist lange nicht alles. Zu Hause habe ich noch ein paar wunderschöne Kleider...“

„Komm mit, Elli“, rief Bobby, als sie noch einmal in den Schlafraum hineinsah. Draußen redete sie eindringlich auf sie ein: „Laß dir nur nichts von den drei Angebern vormachen! Ich weiß, daß du alles Verrückte interessant findest. Aber du hast gehört, was deine Kusinen erzählten: Diese drei mit ihren Narrenkappen waren ihnen früher schon lästig.“

„Narrenkappen ist gut“, bemerkte Jenni lachend. „Aber es stimmt!“ Sie wandte sich an Elli: „Fang du ja nicht auch an, dich wie eine Närrin zu benehmen.“

„Ich weiß gar nicht, was ihr immer habt“, antwortete Elli ärgerlich. „Ihr müßt aber gerecht sein. Die Neuen müssen sich gewaltig umstellen. In Ringmeer war man bestimmt viel großzügiger als bei uns in Lindenhof. Deshalb darf man sie nicht von vornherein ablehnen.“

„Ach, Elli, du bist schon angesteckt!“ Jenni rang die Hände, als wäre sie verzweifelt. „Ich wußte es ja: Du bist anfällig. Wie können wir dich bloß wieder zur Vernunft bringen?“

Elli zuckte mit den Schultern und ging beleidigt davon.

Nachmittags zur Vesperzeit kamen gewöhnlich nicht alle Schülerinnen in den großen Speisesaal. Manche waren auf

einem Spaziergang, andere machten Einkäufe in der Stadt oder saßen an Aufgaben, die am nächsten Tag abzuliefern waren. Beim Abendessen trafen sich alle. An diesem Abend wurden die Köpfe nach den Neuen gereckt, die mit ihren Klassen kamen. Die drei Kappenmädchen erschienen zum Schluß. Sie hatten sich elegante Blusen angezogen und trugen alle die gleichen auffallend gemusterten Schals.

„Ganz große Schau“, flüsterte Hilda den Zwillingen zu.

Fräulein Theobald, die Direktorin, erhob sich, während das Essen aufgetragen wurde, und erklärte: „Ganz kurz noch einmal ein fröhliches Willkommen für die elf Neuen, die heute aus Ringmeer eingetroffen sind. Ich hoffe, sie werden sich bald bei uns heimisch fühlen.“

„Na“, knurrte Franz, „da kann sie lange warten.“

Die Kappenmädchen sahen sich an und kicherten...

„Und so harte Betten habt ihr hier!“ Mary wollte sich behaglich ausstrecken, fuhr aber entsetzt wieder in die Höhe. „Da bekomme ich Rückenschmerzen.“

„Im Gegenteil“, rief Carlotta ihr zu, „harte Matratzen tun der Wirbelsäule gut.“

„Ihr habt wohl für alles Entschuldigungen oder Erklärungen?“ fragte Mary. „Seid ihr so blind und voreingenommen, oder kennt ihr nichts Besseres?“

„Vielleicht findet ihr das selber heraus, wenn ihr eine Weile hier seid!“

Franz und Mary sahen sich erstaunt um. Doris hatte bis dahin geschwiegen, nun war sie aber zu ärgerlich und schnitt den beiden Neuen eine Grimasse.

„Ich möchte schlafen“, sagte Carlotta, „und schlage vor, wir beenden dieses unerfreuliche Gespräch. Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“ antworteten die anderen. Es wurde endlich friedlich im Raum.

Doch am nächsten Morgen ging die Nörgelei von vorn an. Früh geweckt zu werden, gleich am Morgen Pflichten zu haben – das eigene Bett richten, ein bißchen aufräumen, Schuhe putzen – und obendrein in kurzer Zeit unten im Frühstückszimmer sein zu müssen, das war den Schwestern zuviel.

„Es war dumm, daß wir uns für Lindenhof entschieden haben“, sagte Mary laut, als die Zwillinge sie baten: „Beeilt euch doch, es hat zum Frühstück geläutet.“

„Ja, hattet ihr denn die freie Wahl?“ fragte Nanni erstaunt.

„O ja, wir konnten ebenso gut nach Werder gehen. Das ist nur zu nahe an zu Hause.“

„Dann könnten wir nämlich auch daheim wohnen. So blieb uns nur die andere Möglichkeit“, setzte Franzi hinzu.

„So, und ihr wähltet Lindenhof!“

„Wir nicht, unsere Mutter überredete uns dazu“, betonte Mary. „Sie hatte sich nämlich kurz vorher mit eurer Mutter getroffen und einen Brief von euch mitgebracht. Ihr beschrieb Lindenhof wie ein Wunderland. Sagt mal, ist das euer Ernst?“

„Wir sind sehr gern hier“, beteuerte Hanni, und Nanni nickte. „Die Mädchen sind auch sehr nett, bis auf einige. Doch gerade jetzt ist unsere Klasse prima.“

„Ihr solltet wirklich versuchen, mit den anderen gut auszukommen“, bat Nanni. „Für uns ist es gräßlich, immer zwischen euch und unseren Freundinnen zu stehen.“

„Bitte, tut euch keinen Zwang an“, sagte Franzi hochmütig. „Wir kommen schon allein zurecht.“

So endeten oft ihre Gespräche. Die Zwillinge hatten es sich leichter vorgestellt, die Schwestern für Lindenhof zu begeistern. Einmal sagte Hanni niedergeschlagen: „Wenn

das so weitergeht, übernehme ich das Schuheputzen für die anderen freiwillig. Gleich in der nächsten Woche.“

„Nein“, widersprach Nanni, „so schnell geben wir nicht auf. Wir kämpfen bis zur letzten Minute.“

Die übrige Klasse wurde des ewigen Meckerns und Klagens der Ringmeer-Mädchen überdrüssig. Sie beachteten sie nicht mehr. Nur im Unterricht ärgerten sie sich, wenn ständig der Stoff wiederholt werden mußte, weil die Neuen so vieles nicht wußten.

„Bei uns ist überhaupt nichts mehr los“, klagte sogar die stille Carla, und die anderen gaben ihr recht. Sie waren froh, als eines Tages Bobby mit einer Neuigkeit ins Gemeinschaftszimmer hineinplatzte.

Drei tapfen im Dunkeln

„Heute morgen ist ein ganzer Laster voll Kisten gekommen“, verkündete Bobby beim Mittagessen. „Riesengroß waren sie. Was da wohl drin sein mag?“

„Woher weißt du diese Neuigkeit?“

„Ach, ich habe für Fräulein Jenks ein Buch aus dem Lehrerzimmer holen müssen. Da hörte ich draußen im Wirtschaftshof Krach und habe nachgesehen.“

„Was mag da gekommen sein?“

„Vielleicht Bücher?“ meinte Doris.

„Bücher! Du hast keine Ahnung, wie viele Kisten es waren. Noch dazu große.“

„Wir müssen es herausbekommen!“ rief Hanni.

„Was?“ fragte Nanni. Sie hatte sich gerade mit Carla unterhalten und nicht zugehört, was Bobby erzählte.

„Was in den Kisten ist“, sagte Hanni ungeduldig. „Hast du geschlafen?“

„Wohin wurden die Kisten gebracht?“ fragte Carlotta.

„Auf den großen Speicher – soviel ich erkennen konnte“, erwiderte Bobby.

„Vielleicht waren neue Musikinstrumente drin“, meinte Marianne.

„Oder Sportgeräte“, setzte Carlotta hinzu.

„Heute abend versuchen wir, von Mamsell etwas zu erfahren“, meinte Hilda schließlich. „Jetzt brauchen wir uns nicht länger den Kopf darüber zu zerbrechen. Wir kriegen es doch nicht heraus.“

Beim Abendessen waren sie besonders höflich und nett zu der Französisch-Lehrerin. Die wunderte sich. Kaum hatte sie die letzte Gabel Gemüse gegessen, da hielt ihr schon eins von den Mädchen die Schüssel hin, damit sie sich nachfüllen konnte. Als ihre Serviette herunterrutschte, saß

sofort die halbe Klasse unter dem Tisch und wollte sie aufheben. Mamsell ahnte, daß die Mädchen etwas von ihr wollten. Und da rückten sie auch schon heraus mit der Sprache: „Was waren das eigentlich für Kisten, die heute ankamen?“ fragte Carlotta.

„Kisten?“ Mamsell schien ganz erstaunt. Tat sie bloß so, oder wußte sie wirklich nichts?

„Freilich, heute morgen wurde doch ein Lkw abgeladen“, erklärte Bobby.

Vielleicht wollte sie die neugierigen Schülerinnen ein wenig necken. Jedenfalls sagte Mamsell: „Ach so... Das meint ihr! Leere Kisten waren es, ganz unwichtig.“

Aber die Mädchen waren unzufrieden. „Natürlich weiß Mamsell, was drin ist“, behauptete Marianne, als sie später darüber redeten. „Sie will es bloß nicht sagen.“

„Dann muß es sehr interessant sein“, meinte Carlotta. „Und ich werde es ergründen!“

„Du?“

„Ja, und wer von euch mitmachen will, soll es sagen.“

„Wie denn?“

„Wir gehen auf den Speicher.“

„Du bist verrückt“, schimpfte Hilda. „Wenn dich jemand sieht?“

„Na, bei Tag will ich ja nicht hinauf.“

„Ach, mach keinen Unsinn“, mahnte sie. „Schluß mit diesem Thema.“

Als Carlotta später in das gemeinsame Schlafzimmer kam, fragte Hanni: „Willst du wirklich auf den Speicher und die Kisten untersuchen?“

„Klar“, antwortete Carlotta, „Bobby kommt auch mit. Und ihr?“

„Ich möchte schon. Nanni, was sagst du?“

„Alle beide – das geht nicht. Ich halte die Stellung, geh du ruhig.“

„Gut. Und wann?“

„Um neun habe ich mich mit Bobby verabredet. Dann ist es noch nicht richtig dunkel. Hoffentlich merken eure Ringmeer-Mädchen nichts!“

„Du“, sagte Nanni, „da unterschätzt du sie. Petzen werden sie nicht – genausowenig wie Doris, die ja auch merkt, wenn wir verschwunden sind.“

Es gelang den dreien tatsächlich, unbemerkt aus dem Haus und auf den Speicher im Wirtschaftsgebäude zu kommen. Sie hatten eine Taschenlampe dabei und schlichen die Treppe hinauf. Oben stand die Tür offen. Und da waren auch die Kisten!

Vorsichtig schlichen sie hin. Weil es zu finster im Raum war, stießen sie den Holzladen vor dem Fenster auf. Ein kräftiger Windstoß wehte ihnen entgegen, riß die Tür weit auf, die dann zuschlug.

„Na, so ein Krach“, sagte Hanni entrüstet. „Gut, daß hier keiner wohnt.“

Dann öffneten sie die erste Kiste: leer! Nur ein bißchen Holzwolle bedeckte den Boden. Die nächste sah nicht anders aus... Enttäuscht sahen sie sich an. Wegen ein paar leerer Kisten, die vielleicht – oder sicherlich – einmal von irgendwem vollgepackt werden sollten, waren sie heraufgeschlichen? Sie kamen sich recht dumm vor. Aber noch ärgerlicher wurden sie, als sie die Tür verschlossen fanden.

„Leuchte mal“, wandte sich Hanni nervös an Carlotta.

Da stellte sich heraus, daß die Tür ein Schnappschloß hatte. Sie war nur mit dem Schlüssel zu öffnen. Dieser steckte außen. Nun waren sie gefangen!

„Das ist eine schöne Bescherung!“ Hanni gebrauchte wieder einmal ihr Lieblingszitat.

„Und wegen dieser dummen Kisten solchen Ärger!“ schimpfte Bobby. „Was machen wir nun?“

„Abwarten“, meinte Carlotta trocken. „Die anderen wissen ja, wo wir sind, und werden uns schon herunterholen.“

„Zunächst glauben sie natürlich, daß wir die Kisten untersuchen“, überlegte Bobby. „Auf eine Stunde Warten müssen wir schon gefaßt sein.“

„So lange bleibe ich nicht!“ rief Carlotta entrüstet. „Da muß uns etwas anderes einfallen.“

Ein Signal geben? Wer würde das hören? Die Freundinnen in ihrem Zimmer auf der anderen Hausseite gewiß nicht, eher eine von den Lehrerinnen. Oder der Fahrer, der abends im ganzen Gelände die Runde machte.

Während die beiden anderen noch überlegten, stand Carlotta am Fenster. Draußen war es jetzt finster. „Bobby, leuchte mal!“

Kaum blitzte das Licht auf, saß Carlotta schon auf dem schmalen Fensterrahmen. Sie hielt sich am Holz fest und ließ sich vorsichtig hinunter. „Leuchte“, zischte sie noch einmal, „Ich muß unten den Balken erwischen, den ich vorhin gesehen habe.“

Sie zappelte mit den Beinen hin und her, bis sie einen festen Halt fand.

Hanni hielt ihre Handgelenke fest, damit sie nicht abstürzte. Carlottas Zirkuskünste waren jetzt von Vorteil. Sobald sie sich sicher fühlte, drehte sie sich vorsichtig um, faßte Hanni mit der einen und Bobby mit der anderen Hand an. „Leuchte auf die Erde!“ befahl sie. Sie ließ die Hände los und sprang.



*Kaum blitzte das Licht auf, saß Carlotta schon auf dem schmalen Fenster-
rahmen. Vorsichtig ließ sie sich hinuntergleiten.*

„Prima geklappt“, rief sie hinauf und verschwand um die Ecke. Doch sie kam noch einmal zurück. „Bitte, wirf die Lampe herunter – wickle sie in deinen Pulli ein, damit sie nicht zerbricht.“

Bobby gehorchte, und nun mußten die beiden oben am Fenster stehenbleiben. Sie sahen gar nichts mehr. Ein paar Minuten vergingen – ihnen kamen sie wie Stunden vor. Dann hörten sie jemanden die Treppe heraufkommen. Der Schlüssel drehte sich, und da stand Carlotta mit der Ta-

schenlampe in der offenen Tür. „Kommt!“ rief sie. „Aber leise.“

Am Eingang horchten sie. Alles war still. Sie schlichen über den Hof zur Hintertür. Sie war noch offen, welch Glück! Wieder lauschten sie, ob sich etwas rührte, dann liefen sie schnell die Treppe hinauf und in ihr Zimmer.

„Wo bleibt ihr nur?“ empfingen die anderen sie vorwurfsvoll. „Jenni war hier und fragte nach Bobby.“

„Ich gehe schon“, sagte Bobby. „Gute Nacht!“

Dann berichteten sie den anderen von ihrem Abenteuer.

In den anderen Klassen hatten sich die neuen Schülerinnen gut eingefügt.

„Ausgerechnet wir haben die Problemmädchen bekommen“, erklärte Hilda.

So entstand der neue Name für die fünf aus Ringmeer: Problemmädchen!

Aber die Klasse beschloß, sich nicht mehr um sie zu kümmern. Sie waren alle keine Leuchten im Unterricht und strengten sich auch nicht an. Außerdem erschien eines Tages noch eine Neue. Die war tausendmal interessanter, fanden alle. Es war Lilo Griesbach, ein nettes, fröhliches Mädchen mit großen dunklen Augen und hellblonden schulterlangen Haaren.

Elli musterte sie und sagte zu Doris: „Fräulein Jenks wird ihr bald klarmachen, daß sie nicht mit offenen Haaren herumlaufen darf. Ich weiß noch, wie es mir erging.“

Doch es geschah nichts. Lilo bürstete ihre Haare viel und kämmte sich bei jeder Gelegenheit. Sie sah immer nett und gepflegt aus, und weder Fräulein Jenks noch eine andere Lehrerin machte irgendeine Bemerkung. Nach einer Woche hatte Lilo sich in Lindenhof gut eingelebt und schloß besonders mit den Zwillingen Freundschaft.

„Das geht ja fix!“ sagte Franzi einmal, als Lilo zu den Zwillingen ins Zimmer trat.

„Was bitte?“ fragte Lilo höflich.

„Eure dicke Freundschaft!“ erklärte Franzi und nahm ihre Schwester beim Arm. „Komm Mary, wir sind hier überflüssig!“ – Sie verließen das Zimmer.

„Komische Typen“, meinte Lilo und sah ihnen nach.

„Ach laß“, winkte Nanni ab. „Lieb, daß du uns besuchst. Wollen wir noch ein bißchen hinausgehen?“

„Gern“, antwortete Lilo. „Ich möchte etwas Wichtiges mit euch besprechen.“

Draußen im Garten fanden sie Bobby und Carlotta. Mit ihnen setzten sie sich hinter dem Gewächshaus am Parkende auf eine niedrige Mauer.

„Das muß künftig unser Treffpunkt werden“, schlug Bobby vor. „Hier sucht uns so leicht niemand.“

„Also, schieß los, Lilo“, sagte Hanni. „Vor Bobby und Carlotta kannst du ruhig reden. Sie sind unsere besten Freundinnen. Hilda und Jenni gehören auch dazu.“

Lilo nickte. „Die beiden haben mir auch von der ganzen Klasse gleich am besten gefallen.“

„Nanu, bist du immer so fix mit deinem Urteil?“ fragte Carlotta, die selber genauso schnell ihre Meinung äußerte.

„Es lernt sich“, war Lilos Antwort. „Mir bleibt nichts anderes übrig, weil ich ein Zugvogel bin.“

„Wie meinst du das?“

„Ich lebe bei meiner Mutter. Vater ist acht Monate im Jahr irgendwo auf Tournee. Mutter ist aber fast genauso viel unterwegs. Da reise ich nun eben auch in der Welt umher. Und wenn ich nicht sehr schnell in einer neuen Umgebung Freunde finde, bin ich sehr einsam.“

„Jetzt wohnst du aber doch nicht bei deiner Mutter.“

„Nein, sie hatte einen Unfall und mußte zur Kur. Aber dorthin konnte sie mich beim besten Willen nicht mitnehmen. Sie kannte Lindenhof von früher. So bin ich hier gelandet.“

„Da bleibst du also nur kurze Zeit?“

„Ja, leider. Mir gefällt es hier sehr. Gewöhnlich habe ich eine Hauslehrerin. Aber das sind meist fade Typen. Die letzte wurde beim Autounfall ebenfalls verletzt. Jetzt ist sie zur Erholung nach Hause gefahren. Ich glaube aber nicht, daß sie wiederkommt. Unser Leben ist ihr zu unsolide. Ich meine: zu unruhig.“

„Ja, was macht deine Mutter eigentlich?“

Lilo wurde rot.

„Ihr dürft mich nicht für eine Angeberin halten, wenn ich es euch sage. Verratet es bitte den anderen nicht! Meine Mutter ist eine berühmte Schauspielerin. Sie spielt im Theater, in Filmen und auch im Fernsehen.“

Die anderen sahen sie sprachlos an.

„Übrigens, mein Vater ist der Konzertsänger Ernst Griesbach. Habt ihr von ihm gehört?“

„Ja“, rief Nanni. „Unsere Mutter hat eine Schallplatte von ihm. Mit Strauß-Liedern – kann das stimmen?“

„Sicher! Ich kenne die Platte nicht, aber er singt gern Lieder von Strauß.“

„Und deine Mutter?“

„Ja, Mutter heißt natürlich auch Griesbach. Doch ihr Mädchenname ist Rena Latour, und darunter ist sie bekannt.“

„Rena Latour!“ Bobby wiederholte den Namen feierlich. „Natürlich habe ich von ihr gehört. Doch gesehen habe ich sie noch niemals.“

„Bitte, verrate den anderen nichts. Fräulein Theobald weiß natürlich Bescheid, und die Lehrerinnen wissen es

auch. Ich mag aber nicht, daß die Mädchen es erfahren. Das ist mir einmal passiert, und dann gab es ein schreckliches Getue. Die haben mir etwas vorgeschwärmt! Alle wollten sie Autogramme haben... Es war scheußlich.“

„Du wolltest uns aber etwas sagen“, erinnerte Hanni. – „Richtig!“ Lilo schlug sich vor die Stirn. „Vor lauter Geständnissen hätte ich es fast vergessen. Also, Mutter hat mir zum Abschied Geld gegeben und gesagt: ‚Wenn es dir in Lindenhof gefällt und du nett aufgenommen wirst, dann lädst du deine Klasse oder wen du magst, ganz groß zum Einstand ein!‘ Und darüber möchte ich mit euch reden. Das Geld reicht für die ganze Klasse. Wo können wir aber feiern? Und wann? Und wie?“

„Eine Mitternachtsparty“, rief Hanni, und die anderen nickten erregt. „Ja, eine Mitternachtsparty. Das ist *die* Idee.“

Und nun erzählten sie Lilo von den Festen, die sie schon nachts gefeiert hatten, mit furchtbar viel Leckereien und guten Sachen zum Trinken. Viel Spaß und Aufregungen gab es jedesmal, denn keine Lehrerin durfte etwas merken. Sie berichteten alle durcheinander und lachten über die vielen komischen Erlebnisse. Zum Schluß erzählten sie von der letzten Mitternachtsparty, die noch gar nicht lange zurücklag.

„Das war zu meinem Geburtstag“, sagte Carlotta, „und damals war in der Klasse eine, mit der wir nicht gut zu-rechtkamen. Die feierte nicht mit, aber sie wollte uns verpetzen.“

„Und was habt ihr da gemacht?“ fragte Lilo gespannt.

„Die Feier um eine Nacht vorverlegt. Else hat nichts davon gemerkt.“

„Ja, aber das tollste“, schwärmte Hanni, „in der nächsten Nacht sind wir wieder aufgestanden und haben uns drau-

ßen versteckt. Else lief zu Fräulein Jenks, und wir sausten in die Betten. Als Fräulein Jenks nach uns sehen wollte, schlie-
fen wir fest.“

„Das heißt, wir taten so“, sagte Nanni lachend. „Doch Fräulein Jenks hat uns wohl durchschaut, aber trotzdem getan, als merkte sie nichts.“

„Das war aber fein von ihr“, meinte Lilo beeindruckt. „Sie ist sonst doch ziemlich streng, nicht wahr?“

„Ach, so schlimm ist es nicht. Und sie kann Petzerei absolut nicht leiden.“

Sie beschlossen, auf jeden Fall ein Mitternachtsfest zu feiern. „Wo?“

„In unserem Gemeinschaftsraum“, schlug Hanni vor, „und am besten gleich Anfang der nächsten Woche. Dann ist Vollmond, und wir brauchen kein Licht.“

Nun hatten sie wieder viel Arbeit mit den Vorbereitungen.

„Würstchen muß es geben“, erklärte Nanni, die eine besondere Vorliebe dafür hatte. „Die sind schnell warm gemacht und schmecken allen.“

„Limonade brauchen wir auch“, sagte Bobby. „Am besten mehrere Sorten mit verschiedenem Geschmack.“

„Was noch?“ fragte Lilo, deren Geldbeutel unerschöpflich zu sein schien.

„Marmorkuchen“, rief Hanni, „den hat es noch niemals gegeben, und der Bäcker im Ort hat wundervollen.“

„Lilo lädt euch für Montag um Mitternacht zu einer Eistanzparty in unserem Gemeinschaftsraum ein.“ Das verkündeten die paar Eingeweihten in den Schlafräumen der dritten Klasse. Großer Jubel war das Echo – wenigstens bei den echten Lindenhof-Mädchen.

Die fünf aus Ringmeer machten verdutzte Gesichter. Die drei Kappenschwestern fragten: „Was gibt es? Zigaretten? Likör?“

Bobby tippte sich bloß an die Stirn, und Jenni sagte sofort: „Wir verstehen! Auf eure Teilnahme werden wir verzichten müssen!“

„Allerdings“, erwiderte Lore Metz schnippisch, und damit war der Fall erledigt.

Elli und Jenni waren von der Aussicht auf das Fest um so entzückter. Hilda, Marianne, Carla und Petra wohnten im gleichen Zimmer wie Lilo und wurden deshalb von ihr selber eingeladen. Auch sie sagten mit Freuden zu.

Und die Schwestern Mary und Franzl? Sie hörten sich verwundert an, was Carlotta sagte. Doris machte einen Luftsprung vor Vergnügen, und sofort regte sich in den Schwestern der Widerspruchsgeist.

„Ist das nicht reichlich kindisch?“ sagte Franzl zu Hanni, und Mary meinte: „Wohl mit Kuchen und Pudding und Lutschnbonbons?“

„Ihr braucht nicht zu kommen“, war die Antwort.

„Da sind wir aber froh!“ Wortlos – ohne gute Nacht zu wünschen – gingen die Schwestern zu Bett. Doris unterhielt sich noch eine Weile mit Carlotta; sie wollte ein bißchen mehr über das geplante Fest erfahren.

Zwei Mitternachtsparty's

Am Wochenende war die Klasse sehr geschäftig. Ein paar bestellten beim Bäcker zwei große Marmorkuchen. Andere schlepten in Tragetaschen Limos heran, und zwei bestellten vierundzwanzig Würstchen in der Metzgerei, dazu eine große Schüssel Kartoffelsalat und ein Dutzend Pappteller.

Am Montagnachmittag wurden heimlich Gläser, Gabeln und ein paar Messer in den Gemeinschaftsraum geschafft. Die Köchin war eingeweiht und hatte alles bereitgestellt. Die Wecker wurden gestellt: Es brauchte nur noch Mitternacht zu werden...

Aber auch die Ringmeer-Mädchen waren eifrig beim Vorbereiten.

Milli Fuhrmann hatte einen glänzenden Einfall gehabt. „Auch wir fünf machen uns einen gemütlichen Abend“, verkündete sie, „aber einen, der nicht für Babys ist. Wir werden uns Likör und ein paar Kekse beschaffen. Und natürlich Zigaretten!“

Zigaretten! Keine von ihnen hatte vorher schon einmal geraucht. Das gestanden sie aber nicht ein. Sie taten, als wäre es selbstverständlich. Und als sie dann Mary und Franzi zu einem gemütlichen Abend mit ein paar Zigaretten einluden, wollten die beiden sich nicht blamieren. „Gern“, sagten sie, „wir kommen gern.“

Für ihr Treffen wählten sie das Zimmer, in dem die drei Kappenschwestern schliefen.

Die Beziehung zur Küche fehlte ihnen. Sie mußten sich also mit ihren Zahnputzgläsern zum Trinken begnügen – unwürdig genug für „junge Damen“. Aber sie kamen sich großartig vor, als sie sich nachlässig Zigaretten anzündeten und rauchten. Nach den ersten Zügen wurde es Ellen und Mary schwummerig. Hätten sie bloß nicht noch den Likör

getrunken! Doch sie ließen sich nichts anmerken und pafften weiter drauflos. Nicht lange, und Franzì legte totenbleich ihre Zigarette beiseite und drückte den nächstbesten Waschlappen gegen die Stirn. Das half nichts, und sie rannnte mit einem schnellen „Verzeihung!“ aus dem Zimmer. Mary lief hinterher – heilfroh, daß sie einen Grund hatte, dem Raucherklub zu entfliehen.

Die drei Kappenmädchen sahen sich an, grinsend zuerst, als wollten sie über die Schwestern lächeln, die noch nicht einmal eine lumpige Zigarette vertrugen. Aber das Lächeln wirkte verzerrt, und als jede die blassen Gesichter der anderen sah, war es mit der künstlichen Fassung aus: Es wurde ihnen gründlich übel.

So endete die „Erwachsenen-Party“ der Ringmeer-Mädchen recht kläglich. Daß zwei von ihnen bei dem eiligen Aufbruch auch noch achtlos eine brennende Zigarette beiseite gelegt und auf diese Weise Löcher in die Tischdecke gebrannt hatten, das stellte sich erst am nächsten Morgen heraus.

Im Gemeinschaftsraum war inzwischen ein vergnügtes Fest in vollem Gang. Lilo hatte am Anfang eine richtige Rede gehalten, in der sie sich für die nette Aufnahme in der Klasse bedankte und um weitere gute Kameradschaft bat.

„Man merkt doch gleich, daß sie an öffentliches Auftreten gewöhnt ist“, sagte Hanni leise zu Carlotta, die gerade vor ihr stand. Die übrigen, die nichts von Lilos Eltern wußten, nahmen arglos die Nachricht von ihrer großzügigen und gastfreundlichen Mutter hin. Wenn sie gewußt hätten, wer hinter dieser Einladung stand!

„Elli ahnt zum Glück nichts“, flüsterte Carlotta zu Hanni zurück. „Stell dir vor, was sie sonst für verzückte Augen machen würde!“

Bei dieser Vorstellung kicherten beide so ausgiebig, daß Lilo herankam und fragte: „Was habt ihr denn?“

„Das müssen wir dir morgen erzählen, wenn wir allein sind“, antwortete Carlotta und ging zum Tisch hinüber, wo einer der beiden großen Marmorkuchen schon fast aufgegessen war. Sie schnitt sich noch ein gewaltiges Stück herunter. Auch die anderen ließen es sich schmecken. Die vierundzwanzig Würstchen waren längst verzehrt, und ein paar sahen besorgt zu dem Kuchenrest hinüber. Lange reichte der Vorrat gewiß nicht mehr, und das schöne Fest ging schnell zu Ende.

Sie hatten nicht mit Lilo gerechnet! Die sauste unmerkelt hinaus und erschien wieder mit einer großen Schachtel. Sie öffnete den Deckel: Da lagen Äpfel, Nüsse, Feigen, Trauben, Pralinen und Kekse bunt gemischt.

„Bitte bedient euch“, sagte Lilo, und sie stürzten sich wie verhungerte Kinder auf die Pracht.

Alle waren sehr vergnügt und erzählten Lilo von Streichen, die sie früher angestellt hatten, und wurden dabei immer lauter. Niemand hatte darauf geachtet, daß im Flur draußen Schritte immer näher kamen. Mit einemmal ging die Tür auf. Im Türrahmen stand Mamsell. Sie schien genauso erschrocken zu sein wie die Mädchen. Wohl hatte sie allerlei Geräusche gehört und geglaubt, ein paar Nachtschwärmer zu erwischen. Aber nun entdeckte sie die ganze Klasse – mon Dieu, diese Mädchen! Mußte sie nun alle der Direktorin melden?

Einen Augenblick blieb Mamsell sprachlos, und diesen Augenblick benutzte Lilo. Bisher hatte sie in den Französisch-Stunden nie merken lassen, wie gut und fließend sie Französisch sprach. Nun trat sie vor, knickte und sagte in der fremden Sprache: „Bitte, entschuldigen Sie, Mademoi-

selles, dies Fest ist meine Schuld. Ich habe die Klasse eingeladen, meinen Einstand zu feiern.“

Mamsell starrte sie an und strahlte plötzlich. „Ma chère fille“, rief sie so laut, daß Hilda schleunigst die Tür hinter ihr schloß, „mein liebes Kind, du sprichst ja perfekt Französisch! Wo hast du das gelernt?“

Lilo berichtete ihr, daß sie längere Zeit mit ihrer Mutter in Paris gewohnt hatte und seitdem die Sprache und vor allem Frankreich sehr liebe. „Manchmal unterhalten wir uns einen ganzen Tag lang französisch“, erzählte sie.

Mamsell hatte sich inzwischen auf den Stuhl gesetzt, den Doris ihr hingeschoben hatte, und knabberte seelenruhig von den Trauben und Pralinen, die Hilda ihr auf einen Teller gepackt hatte. Da faßten auch die anderen Mädchen wieder Mut und langten in die Vorräte. Sie plauderten vom Pariser Theater und schwärmten gemeinsam von der schönen Stadt. Dann kamen sie auf die Königsschlösser, und Mamsell wurde immer munterer und immer vergnügter.

Die übrigen verstanden nur die Hälfte von dem Gespräch. Aber sie bekamen einen großen Respekt vor Lilo, die sich so gewandt in Französisch ausdrücken konnte.

Mit einemmal sagte Marianne: „Schade, daß es zu Ende ist.“

Die Schachtel war leer bis auf den letzten Krümel. Sie wurden alle still: Wie sollten sie Mamsell klarmachen, daß ihr Fest nun zu Ende war?

Aber sie bemerkte von selber die plötzliche Stille und begriff mit einemmal die ganze komische Lage.

„Jetzt habe ich eure Mitternachtsparty mitgefeiert. Oh, ihr schlimmen Mädchen, was soll ich machen?“ Sie lachte plötzlich schallend, schlug sich dann auf den Mund und flüsterte: „Am besten ist es, wir gehen alle leise zu Bett und

vergessen unser fröhliches Fest!“ Damit winkte sie den Mädchen zu und verließ das Zimmer.

„Lilo, du hast uns gerettet“, rief Carlotta. „Mamsell auf einer verbotenen Mitternachtsparty, das ist ein großartiger Witz!“

Sie kicherten vor sich hin, während sie die leeren Flaschen und die Pappteller schnell in der Schachtel verstauten. Dann verschwanden sie in ihre Zimmer.

Nur in einem Raum ging es nicht so glatt ab. Jenni schnupperte, als sie die Tür öffnete, und Bobby rief sofort: „Hier riecht es nach Zigaretten.“ Die Kappenschwestern hörten das, rührten sich aber nicht.

Jenni riß das Fenster auf. „Bei solch verpesteter Luft kann man doch nicht schlafen“, sagte sie entrüstet, und Bobby setzte wütend hinzu: „Eine Unverschämtheit und Zumutung ist das. Na, denen sage ich noch meine Meinung!“

Elli verhielt sich still.

Aber sie war auch ganz und gar nicht einverstanden mit den dreien.

Am Morgen saßen die meisten recht verschlafen am Frühstückstisch. Die Hausmutter musterte die dritte Klasse mit Kennermiene. Sie sagte zunächst nichts.

Dann ging die Tür noch einmal auf, als die meisten schon aßen und tranken. Mary und Franzl kamen zu spät. Die Zwillinge hatten wohl versucht, beide zu wecken. Doch die hatten sich immer wieder knurrend auf die andere Seite gedreht. Deshalb bekamen sie von Hanni und Nanni schließlich zwei patschnasse Lappen auf die Stirn gelegt. Das schien endlich gewirkt zu haben! Doch wie sahen sie aus! Die Gesichter waren fast grau. Unter den Augen hatten sie tiefe Ringe. Die Lippen schienen blasser zu sein als sonst. Die Zwillinge sahen erschrocken zu den beiden hin,

als sie sich zwischen sie setzten. „Seid ihr krank?“ erkundigten sie sich besorgt. Sie vergaßen allen Ärger.

Mary und Franzi schüttelten die Köpfe. „Es geht schon besser“, flüsterte Mary.

Auch die anderen hatten Mitleid. Nur Elli, Bobby und Jenni grinsten.

„Was habt ihr?“ fragte Hilda entrüstet. Doch als sie sich umsah, vermißte sie das Kappenkleblatt. „Wo sind die Kappenschwestern?“

„Schwer krank“, antwortete Jenni, und Bobby lachte schallend.

Die Hausmutter beobachtete die Klasse immer noch und hörte Jennis Worte. Sie musterte die Schwestern und fragte: „Was ist los mit euch?“

„Ach nichts, ein bißchen übel ist uns heute morgen.“

„Kommt mit!“ Die ganze Klasse lachte, als die beiden Schwestern von der Hausmutter abgeführt wurden.

„Guten Appetit!“ rief Carlotta ihnen nach.

Zum erstenmal kosteten die armen Mädchen die braune Medizin, die jeder in Lindenhof fürchtete. Es schüttelte die beiden ordentlich, doch hinterher wurde ihnen tatsächlich besser.

Den scharfen Augen der Hausmutter war nicht entgangen, daß die Kappenschwestern fehlten. Als sie in ihr Schlafzimmer kam, sah sie drei Elendsbündel in den Betten liegen. Entsetzt sahen sie auf die große Medizinflasche. Sie hatten genug von dem Wundertrank gehört!

„Was ist mit euch los?“ rief die Hausmutter. „Habt ihr eine Mitternachtsparty...“ Sie schnupperte. „Wie riecht das denn hier?“

Keine Antwort. Sie blickte im Raum umher und sah die Löcher in der Tischdecke. Bei diesem Anblick war sie fast

sprachlos. „Da soll doch...“ Sie riß die Decke vom Tisch und ging eilig hinüber zur Direktorin.

Die gute Medizin blieb den Kappenschwestern erspart. Doch die Strafe, die sie bekamen, war noch unangenehmer. Sie mußten bei Fräulein Theobald erscheinen – auch Mary und Franzi. Die Direktorin hielt ihnen eine sehr ernste und eindringliche Strafpredigt – von den Pflichten der Gäste und wie häßlich es sei, Vertrauen zu mißbrauchen.

„Das habt ihr leider getan“, sagte sie. „Deshalb können wir auch nicht länger Rücksicht nehmen. Ihr müßt künftig alles schriftlich nachholen, was euch an Kenntnissen fehlt. Außerdem dürft ihr Lindenhof in dieser Woche an den freien Nachmittagen nicht verlassen.“

Mit hängenden Köpfen kehrten Mary und Franzi zu den Zwillingen zurück. Sie fühlten sich unsicher, denn sie wußten genau, daß sie unrecht hatten. Die Kappenschwestern dagegen saßen auf dem hohen Roß, sobald die Übelkeit vorüber war. Sie stellten sich stocktaub, sobald jemand sie anredete, und versuchten, sich von den schriftlichen Arbeiten zu drücken. Deshalb gingen Briefe an die Eltern, und alle drei Väter schickten den Töchtern sehr energische Ermahnungen. Die halfen eine Weile.

Und Mamsell? Sie verschlief am Morgen nach der Miternachtsparty! Die zweite Klasse versäumte deshalb beinahe eine ganze Stunde. Aber die Mädchen waren schlau: Sie blieben ruhig und rührten sich nicht, bis die Lehrerin gegen Ende der Stunde auftauchte. Sie war den braven Kleinen sehr dankbar und gab ihnen zum nächsten Tag keine Aufgabe.

Eines Tages erschien Fräulein Roberts nicht zum Unterricht. In der dritten Klasse gab sie Erdkunde und Rechnen. Erdkunde – das war kein Fach zum Fürchten, Rechnen schon eher. Deshalb hofften die Mädchen, ein paar Stunden

würden ausfallen. Aber dann stellte sich heraus, daß Fräulein Roberts ernstlich krank war und zur Kur fahren mußte.

„Wir kriegen eine Vertretung“, verkündete Jenni. „In der Sechsten wurde es erzählt.“ Dann erfuhren sie, daß eine Lehrerin von der Ringmeer-Schule als Aushilfe eingeladen war. Die Zwillinge sprachen mit Mary und Franzi darüber.

„Das kann bloß die alte Hecklau sein“, erklärten die Schwestern. „Bei der hatten wir Erdkunde und Geschichte.“

„Und wie ist sie?“

„Och – eigentlich ganz nett. Man muß bloß richtig mit ihr umgehen können.“ Sie verrieten ein paar Eigenheiten der Lehrerin. „Sie kann Schreien nicht leiden. Wir mußten immer leise sprechen und sehr höflich sein, dann war sie zufrieden“, berichtete Mary. „Wer immer bitte und danke sagte, möglichst mit einem Knicks dazu, den zog sie vor.“

„Vor allem ist sie ganz versessen auf frische Luft. Vor ihrer Stunde haben wir immer alle Fenster weit aufgerissen“, ergänzte Franzi.

„Am wichtigsten ist die Sitzordnung“, fiel Mary noch ein. „Sie will es so haben: in der Mitte ihr Pult – möglichst mit gelben Blumen darauf – und im Halbkreis darum unsere Tische. Bei den anderen Lehrerinnen war es nicht so. Wir hatten in den Pausen vor ihren Stunden immer zu tun, daß wir alles umstellten.“

„Solchen Unsinn habe ich noch nicht gehört“, brummte Hanni leise.

Aber die Zwillinge gaben diese Tips natürlich weiter an die Klasse. Und ein paar, die im Rechnen besonders schlecht waren, nahmen sich vor, besonders höflich und besonders leise in den Stunden der neuen Lehrerin zu sein.

Die Dame kam unerwartet schnell. An einem Mittwochmorgen stand sie im Frühstücksraum und wurde von Fräulein Theobald kurz und formlos vorgestellt.

„Wer hat heute morgen eigentlich die erste Stunde bei Fräulein Roberts?“ fragte die Direktorin.

„Wir – die dritte Klasse“, meldete Hilda.

„Gut, dann führe Fräulein Wendel bitte in euer Klassenzimmer.“

Niemand hatte bemerkt, daß es sich nicht um ein Fräulein Hecklau handelte. Niemand achtete auf die entsetzten Gesichter von Mary und Franzl, die eine ganz andere Lehrerin erwartet hatten. Fräulein Wendel – du liebe Zeit! Die war streng und verstand überhaupt keinen Spaß.

Die beiden Mädchen dachten in ihrem Schrecken gar nicht an das, was sie den Zwillingen über Fräulein Hecklaus Eigenheiten berichtet hatten. Deshalb fiel ihnen zunächst auch gar nicht auf, daß Jenni und Marianne vorausliefen und im Klassenzimmer beide Fenster weit aufrißen.

Es war an diesem Morgen sehr windig und ziemlich kalt. So betrat die Lehrerin einen unterkühlten Raum.

„Seid ihr närrisch, derart zu lüften?“ rief sie statt jeder Begrüßung. „Schließt sofort die Fenster.“

„Bitte, ja sofort!“ sagte Elli und knickte zweimal.

Carlotta, Elli und die Zwillinge waren ebenfalls vorausgestürzt und hatten versucht, alle Pulte im Halbkreis um das Lehrerpult zu ordnen. Das war in der Eile aber nicht gelungen. Kreuz und quer rumpelten sie alles durcheinander. Fräulein Wendel sah fassungslos auf das Chaos.

„Geht das bei euch immer so zu?“ fragte sie mit drohendem Unterton in der Stimme. „Oder glaubt ihr etwa, ihr könnt mir gleich von Anfang an auf der Nase herumtanzen? Da irrt ihr euch gründlich.“

Alle starrten sie an. Gewiß, die Tische waren nicht sehr gut ausgerichtet, und die gelben Blumen fehlten auch. Aber deshalb mußte die neue Lehrerin doch nicht gleich so ärgerlich werden! Sie hatten es ja nicht böse gemeint. Eifrig schoben sie weiter, bis ein tadelloser Halbkreis entstanden war.

„Hört endlich auf“, sagte Fräulein Wendel. „Ich bitte mir aus, daß zu meiner nächsten Stunde die Pulte hintereinanderstehen, damit ich die Klasse gut überblicken kann. Schließlich bin ich hier nicht bei einem Tennisturnier, wo der Kopf ständig von rechts nach links und von links wieder nach rechts geht.“

Da bekam Jenni einen ihrer berühmten Lachanfalle. Sie platzte laut heraus und konnte sich nicht beruhigen. Die Klasse mußte mitlachen, ob sie wollte oder nicht.

Das war das Ende. Fräulein Wendel packte ihre Bücher wieder ein, die sie gerade aus ihrer Mappe geholt hatte, und verließ das Zimmer. „Ihr werdet von mir hören“, schrie sie.

Mit einem Schlag war es still.

„Ihr ganz allein seid schuld“, fuhr Bobby plötzlich auf Mary und Franzl los. „Was habt ihr uns alles erzählt? Jetzt haben wir nicht nur die neue Lehrerin verärgert, sondern wir bekommen bestimmt von Fräulein Theobald noch eine saftige Strafpredigt.“

„Aber wir wollten das gar nicht“, stotterte Franzl. „Wir dachten, Fräulein Hecklauer käme. Daß Fräulein Wendel erschien, haben wir nicht geahnt. Sie ging ja fort, bevor Ringmeier geschlossen wurde.“

„Und das sollen wir euch glauben!“ rief Jenni. „Ihr habt von Anfang an Unfrieden und Ärger hergebracht. Wäret ihr bloß geblieben, wo ihr hergekommen seid!“

Das war hart. Jenni schien selber erschrocken, nachdem ihr diese Worte herausgeplatzt waren. Aber sie nickte noch

einmal und beruhigte sich bei dem Gedanken: Im Grunde stimmt es ja.

Hilda und die Zwillinge hatten Jennis Ausbruch nicht gehört. Sie hatten unbemerkt das Klassenzimmer verlassen und waren in ihrem Schrecken zu Fräulein Theobalds Zimmer gelaufen. Sie klopfen und wurden hereingerufen. O weh! Die neue Lehrerin saß Fräulein Theobald gegenüber!

„Ach, Hilda, ihr kommt gerade recht“, rief Fräulein Theobald ihnen entgegen. Sie sah beinahe ratlos aus, und das war man von ihr gar nicht gewöhnt. „Fräulein Wendel hat sich sehr über eure Klasse beschwert. Was habt ihr euch bloß gedacht?“

Hilda und die Zwillinge wurden rot. Sollten sie verraten, daß Mary und Franzi ihnen die ganze Geschichte eingebrockt hatten? Petzen war in Lindenhof nicht üblich. Umgekehrt durfte Fräulein Wendel nicht böse auf sie werden, sonst ging es zwischen ihr und der Klasse von Anfang an schlecht.

Hanni faßte sich schließlich ein Herz. „Fräulein Theobald“, sagte sie, „es ist alles ein Mißverständnis. Wir hatten angenommen, daß eine andere Dame von Ringmeer zu uns kam. Und wir hatten gehört, daß sie die Pulte gern im Halbkreis angeordnet haben will. Auch daß bei ihr die Fenster aufgerissen werden müssen und solche Sachen. Als Fräulein Wendel so plötzlich auftauchte, wollten wir alles nach ihren Wünschen einrichten. Wir konnten ja nicht wissen, daß sie nicht die Lehrerin mit den offenen Fenstern war...“

Fräulein Theobald sah aus, als müßte sie sich das Lachen verbeißen. Sie ahnte ja, woher die Klasse ihre Weisheiten bezogen hatte.

„Doch ihr habt Fräulein Wendel auch noch ausgelacht. Warum?“

Jetzt redete die verständige Hilda: „Fräulein Theobald, als Fräulein Wendel sagte, sie wäre nicht auf dem Tennisplatz, wo die Köpfe abwechselnd nach rechts und links gingen, da war das eine ulkige Vorstellung, und Jenni platzte los. Sie kennen doch Jenni. Wenn sie einmal lacht, kann sie nicht aufhören, und wir müssen alle mitlachen.“

Nun lachte auch Fräulein Theobald. Sie wandte sich an Fräulein Wendel: „Darf ich Sie um Verständnis für meine dritte Klasse bitten? Ich bin überzeugt, daß es sich so verhält, wie die Mädchen gesagt haben. Böser Wille war es bestimmt nicht.“ Sie hielt ihr die Hand hin, und Fräulein Wendel schlug ein.

Die drei Mädchen liefen schnell zu den anderen hinüber und riefen: „Alles in Ordnung!“

Fräulein Wendel trug der Klasse auch wirklich nichts nach. In der nächsten Rechenstunde sagte sie nur: „Gut, daß unser gegenseitiges Mißverständnis aus dem Weg geräumt ist. Wir wollen in Zukunft um so besser zusammenarbeiten. So, nun sagt mir einmal eure Namen...“

Es geht um einen Wanderpreis

Die Osterferien waren nur kurz. Viele Mädchen blieben im Internat. Hanni und Nanni wurden von den Eltern zu einer Fahrt abgeholt. Sie nahmen auch die Kusine Elli mit, weil deren Eltern nicht kommen konnten.

„Habt ihr gehört, ob Frau Waters herreist?“ erkundigte sich Frau Sullivan unterwegs.

„Sie erschien schon einen Tag vor euch und hat ihre Töchter mitgenommen.“

„Wie schade! Ich hätte sie gern gesprochen und Mary und Franzi auch. Wie machen sie sich denn in Lindenhof?“

Einen Augenblick lang schwiegen die Zwillinge.

Dann redeten sie zur gleichen Zeit. „Schauderhaft“, seufzte Hanni.

„Für uns sind sie ein Alptraum“, sagte Nanni.

Herr Sullivan lachte, aber seine Frau war entsetzt. „Vertragst ihr euch nicht mit ihnen?“ erkundigte sie sich besorgt. „Das sollte mir leid tun, wegen ihrer Mutter.“

„Mutti, hör mal zu, was wir dir jetzt erzählen. Mary und Franzi sind gräßlich, machen uns ständig das Leben schwer und bringen uns in Schwierigkeiten.“ Dann berichteten sie.

Ihre Mutter sah öfter den Vater an und seufzte. „Ein Glück, daß du damals auf Lindenhof bestanden hast, und ein Segen, daß ich Fräulein Theobald kennengelernt habe. Was sollten wir wohl mit solch einge bildeten Fratzen anfangen?“

„Oh“, rief Nanni, „da hat Hilda Wentworth – ihr wißt doch: unsere Klassensprecherin – etwas Nettes gesagt, von uns, aber auch von euch.“

„So? Na, da bin ich gespannt.“ Herr Sullivan schmunzelte.

„Sie sagte: ‚So wie diese zwei wären wir wahrscheinlich nie geworden. Dazu hätten wir viel zu vernünftige Anlagen und zu nette Eltern.‘ – Nun, wie gefällt euch das?“

„Besten Dank!“ Vater und Mutter lachten.

Es wurden ein paar unbeschwerte, fröhliche Tage, bis sie wieder nach Lindenhof zurückkamen. Dort wartete wieder einmal eine Überraschung auf die ganze Schule.

Ostern lag in diesem Jahr recht spät, so blieb weniger Zeit bis zu den Sommerferien und vor allem zu dem großen Sommerfest als gewöhnlich. Die Lehrerinnen hatten ein paarmal schon angedeutet, daß sie bald mit den Vorbereitungen für dieses Fest beginnen wollten.

Mitte Mai veröffentlichte Fräulein Theobald am Schwarzen Brett einen Aufruf, der bei den Mädchen einschlug wie eine Bombe:

Alle Schülerinnen, die schon länger in Lindenhof sind, wissen von den Ausstellungen in einigen befreundeten Schulen, an denen wir uns stets beteiligt haben. Letztes Jahr mußte sie ausfallen, weil in der Bergener Schule plötzlich ein paar Scharlachfälle auftraten. In diesem Jahr nun sind wir dran, die gemeinsame Ausstellung vorzubereiten. Sie soll zu unserem Sommerfest gezeigt werden. Das ist eine Ehre und erfordert viel Arbeit. Thema der Ausstellung: Wir basteln fürs Haus. Zwei Aufgaben haben wir:

- 1. selber viele ausstellungsreife Arbeiten anzufertigen und*
- 2. die Ausstellungsräume vorzubereiten.*

Für beides erbitte ich Vorschläge.

Zu Punkt 1 noch etwas: Für die beste Arbeit ist jedesmal ein Wanderpreis verliehen worden. Den hat unsere Schu-

le bei den beiden letzten Ausstellungen gewonnen. Es ist der große Leuchter, der in der Empfangshalle neben dem Kamin steht. Gewinnen wir auch diesmal, gehört der Leuchter endgültig unserer Schule. Helft uns, ihn für Lindenhof zu gewinnen!

In allen Klassen steckten die Mädchen die Köpfe zusammen. Natürlich mußte Lindenhof gewinnen! Ehrensache! Im eigenen Haus noch dazu! Jede Klasse hielt lange Beratungen ab, dann gingen immer drei von ihnen zu einer Schulbesprechung und redeten danach mit Fräulein Theobald. Nanni gehörte zu den Auserwählten der Klasse, mit ihr zusammen noch Marianne und Bobby.

Die fünf Mädchen aus Ringmeer lächelten spöttisch über den Eifer. Sie gingen überhaupt nicht zu den Besprechungen. „Wir sind doch sicher befreit“, bemerkte Mary, als Hilda sie aufforderte mitzukommen.

„Befreit?“ Doris hatte Marys Bemerkung gehört und ärgerte sich. „Es geht um eine gemeinsame Sache“, sagte sie mit Nachdruck.

„Gemeinsame Sache, gewiß – aber für Lindenhof. Wir sind ja bloß geduldete Gäste.“

Hanni benutzte diesen Wortwechsel, den sie zufällig gehört hatte, zu einem neuen Vorstoß. „Du hast heute zu Doris gesagt, ihr wäret bei uns nur geduldete Gäste“, fing sie an.

„Na und – stimmt das etwa nicht?“ fragte Franzi zurück.

„Es klingt vorwurfsvoll“, meinte Hanni nachdenklich, „fast als ob ihr euch verletzt fühlt. Aber *ihr* seid es doch, die von uns und von ganz Lindenhof nichts wissen wollen.“

Darauf wußten die Waters-Mädchen nichts zu antworten. Die Zwillinge sahen sich an: Sollte das Eis schmelzen?

Am nächsten Tag in der Französisch-Stunde erzählte Mamsell von Paris, halb in französisch, halb in deutsch. Dabei erwähnte sie natürlich auch die französische Mode und sprach vom „Pariser Schick“.

Plötzlich fragte eines der Kappenmädchen, Lore Metz, mit frechem Grinsen: „Ihr Kleid stammt gewiß auch aus einem berühmten Modesalon, Mamsell?“

Nun war Mamsell gewiß nett angezogen, aber schick – nein, schick konnte man sie wirklich nicht nennen. Es war einfach komisch, sich ihre große, plumpe Figur in einem modischen Kleid vorzustellen. Ein paar Mädchen mußten bei diesem Gedanken kichern. Aber dann sahen sie das Gesicht der Lehrerin, die sie alle im Grund herzlich gern hatten. Mamsell konnte fürchterlich schimpfen, und sie konnte genauso herzlich lachen – auch über sich selber. Doch jetzt sah sie traurig aus, richtig niedergeschlagen. Sie verstand, daß Lores Frage eine Beleidigung sein sollte. Eine Antwort gab sie nicht, sie kramte aufgeregt in ihrer Tasche, schob die Bücher auf ihrem Pult nervös hin und her. Es war schrecklich anzusehen.

Hilda stand schließlich auf und sagte: „Meine Schwester hat ein Semester in Paris studiert, Mamsell. Wenn Sie mögen, lasse ich mir ihre Dias schicken und zeige sie.“

„O ja“, stotterte Mamsell und versuchte mit fester Stimme zu sprechen, „das wäre sehr lieb, Hilda.“

Zur allgemeinen Erleichterung klingelte es gleich darauf. Von den Lindenhof-Mädchen sagte keines auch nur ein Wort zu dieser Geschichte.

Nur Hanni sagte später zu ihrer Schwester: „Wenn es so weitergeht, putze ich doch freiwillig vierzehn Tage lang für die anderen fünf die Schuhe.“

Für Lore Metz kam das Strafgericht am Abend. Ihr war nach ihrer boshaften Frage gar nicht wohl in ihrer Haut. Sie hatte selber gemerkt, daß sie zu weit gegangen war.

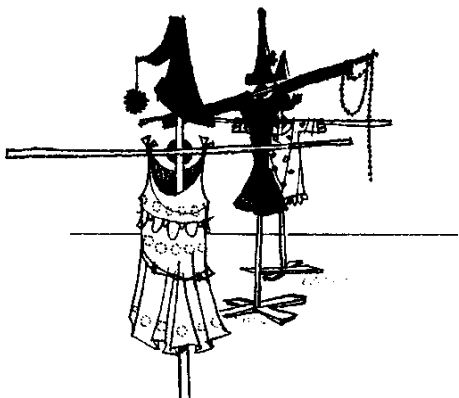
Die eisige Ablehnung in den Gesichtern der anderen war zu deutlich.

Als Lore dann Elli traf und grinsend fragte: „Kannst du dir eure Mamsell im Pariser Modellkleid vorstellen?“ sah Elli sie nur verächtlich an und wandte sich ab.

Die erste Abfuhr hatte Lore jedoch schon nachmittags erlebt: Mary und Franzi bummelten wie gewöhnlich draußen im Park herum. Die Kappenschwestern begegneten ihnen. „Wir armen Verbannten“, sagte Ellen Schatz im Vorbeigehen lachend zu ihnen.

Aber diesmal antworteten die Schwestern nicht – sie wandten beide die Köpfe weg. Und das Kappenkleblatt ahnte ebenso wenig wie die Zwillinge, was Franzi zu ihrer Schwester sagte: „Hanni hatte ganz recht: Lores Bemerkung war gemein. Ich schäme mich ehrlich.“

Am nächsten Montag gingen die Schülerinnen wieder in ihre Klassen. Dort, wo der Flur kurz vor dem Raum der Klasse 3 eine scharfe Wendung machte, waren drei Kartenstände aufgebaut. Die Querleisten hatte jemand runtergestellt. Alle drei Ständer trugen Kleider... Kleider der Kappenmädchen... Und damit ja kein Zweifel darüber bestand, wer gemeint war, saßen obenauf Zipfelmützen – die gleichen!



Alle drei Ständer trugen Kleider. Und damit kein Zweifel darüber bestand, wer gemeint war, saßen obenauf lauter gleiche Zipfelmützen

Natürlich lachten alle und blieben stehen. Die Kappenmädchen erschienen wie immer reichlich spät und merkten erst in letzter Minute, was los war.

„Unverschämte!“ schrie Ellen, und Milli krächte: „Wer hat unsere Kleider geklaut?“

„Vogelscheuchen“, rief jemand von hinten. Großes Gelächter! Die Kappenmädchen waren sprachlos vor Wut. Sie machten kehrt und gingen zu Fräulein Theobald.

„Nun, was wollt ihr?“ fragte die Direktorin.

„Uns beschweren“, erwiderte Ellen und berichtete.

„Sind eure Kleider beschädigt worden?“ erkundigte sich Fräulein Theobald.

Sie fanden nichts, so gründlich sie auch suchten.

„Dann bringt die Sachen in den Schrank zurück, und geht in eure Klasse. Woher die Kartenständer stammen, lasse ich nachher feststellen, damit sie wieder an ihre Plätze kommen.“

Wortlos gehorchten die drei, aber sie waren wütend, besonders weil ihre Beschwerde gar keinen Erfolg gehabt hatte.

„Ich finde uns reichlich brav“, sagte Lilo eines Tages laut, als alle im Gemeinschaftsraum still über den Aufgaben für den nächsten Tag saßen. Die Köpfe flogen hoch.

„Lilo hat recht“, rief Hanni. „Ein lahmer Verein sind wir geworden. Wir müssen etwas unternehmen.“

Leicht gesagt – keine wußte was Rechtes.

„Etwas gibt es schon“, überlegte Lilo. „Ich weiß bloß nicht recht, bei wem wir es machen können.“

„Am leichtesten geht es immer bei Mamsell“, behauptete Jenni. Sie mußte es wissen, hatte sie doch schon viele Streiche angestiftet. „Sie ist so herrlich naiv.“

„Aber es muß jemand sein, der oft an die Tafel geht und etwas aufschreibt“, erklärte Lilo.

Das tat Mamsell für gewöhnlich nicht, nur wenn sie Grammatikformeln erklärte.

„Wartet mal, ich sehe in unserem Lehrbuch nach“, meinte Bobby, und sie blätterte eifrig. „Hier kommen wieder Regeln, und dann schreibt sie uns gewiß alles an die Tafel. Es dauert noch... Ich schätze drei Stunden. Was hast du vor, Lilo?“

Lilo besprach sich lange mit den Mädchen, die ganz vorn saßen. Sie übten sogar fleißig. Dann begann die Stunde, auf die alle warteten.

Mamsell fing an: „Heute wollen wir einmal über die Leideform im Französischen reden. Am besten zeichne ich euch ein Schema an.“

Sie erhob sich und ging zur Tafel. Daran stand noch etwas von der vorigen Stunde. Mamsell griff nach dem Schwamm, der unter der Tafel auf einem Brett lag. Doch ehe sie ihn fassen konnte, rutschte er durch einen Spalt

hinter die Tafel. Elli, die auch vorn saß, holte ihn vor, wischte damit die Tafel sauber und legte ihn sorgfältig wieder auf das Brett.

Mamsell griff nach der Kreide. Aber auch die bekam sie nicht zu fassen: Das Stück rutschte auf die Erde, das nächste, das sie nehmen wollte, ebenso. Und das zweite Stück zerbrach sogar, als es auf den Boden fiel. Verblüfft sah Mamsell darauf. Zum Glück lagen noch mehr Kreiden bereit. Keine davon konnte sie greifen.

Wortlos hob Elli jedes Stück wieder auf und legte es neben die anderen. Mamsell betrachtete die Stücke mißtrauisch, aber sie konnte nichts entdecken. Schließlich rief sie Lilo auf: „Schreib du bitte, was ich sage. Meine Hand ist heute zu unsicher. Ich weiß gar nicht, was damit los ist.“

Lilo tat es, und sie konnte die Kreide ohne weiteres benutzen. Mamsell schüttelte den Kopf.

Doch am Mittagstisch geschah etwas Ähnliches: Kaum wollte sie nach der Gabel greifen, da rutschte diese unter den Tisch, das Messer gleich mit.

Das kam der guten Mamsell aber doch sehr verdächtig vor. „Bitte, gib mir die Sachen her, ich will sie mir einmal genauer ansehen“, sagte sie zu Hilda, die unter den Tisch getaucht war, um das Besteck aufzuheben.

Hilda hatte gerade noch Zeit genug, um die fast unsichtbaren Perlonfäden von den Griffen abzustreifen. Lilo, die der Mamsell gegenüber saß und an den Fäden gezogen hatte, wurde vor Schreck blaß. Aber Hilda nickte ihr beruhigend zu. Deshalb zog sie voll Übermut auch noch an Mamsells Serviette.

Kopfschüttelnd betrachtete und befühlte Mamsell ihr Besteck. Sie konnte beim besten Willen nichts Besonderes daran entdecken.

„Ich bin heute anscheinend sehr tapsig“, murmelte sie leise vor sich hin und beschloß, sich bei einem langen Spaziergang in der frischen Luft richtig zu erholen.

Eines Tages gerieten Franzi und Mary in gewaltige Verlegenheit. Die dritte Klasse war mit Fräulein Wilton, der Sportlehrerin, unterwegs.

„Wir werden nach Neustadt hinüberwandern. Eure Parallelklasse kommt dort zum Sportplatz, und wir spielen gegen sie Handball.“

„Fein“, riefen ein paar.

„Wissen Sie, ob die andere Klasse gut ist?“ fragten welche.

„Das eben wollen wir feststellen“, erklärte Fräulein Wilton.

„Ich finde, wir sollen nicht immer nur Auswahlmannschaften gegeneinander spielen lassen, sondern lieber einmal die Klassen.“ Sie sah sich um. „Hallo, Franzi“, rief sie dann, „trägst du bitte das Netz mit dem Handball?“

Franzi sah sie erstaunt an. Sollte sie den ganzen Weg das dumme Netz schleppen? Aber eine Ausrede gab es nicht. Sie nahm das Netz und hängte es über den Arm.

Fräulein Wilton nahm von ihrer mürrischen Miene überhaupt keine Notiz. Sie hatte längst gemerkt, daß die Schwestern sich höchst ungern in die neue Umgebung fügten und außerdem recht bequem waren.

Unterwegs im Wald bildeten sich schnell einzelne Gruppen. Ein paar, auch die Lehrerin, gingen flott voran. Fräulein Wilton sah nur ab und zu zurück, ob auch alle nachkamen. Den Schluß bildeten Mary und Franzi mit den Zwillingen. Die waren diesmal lieber bei ihnen geblieben, um Franzi ein wenig aufzumuntern. Aber sie kamen gar nicht zu Worte.

Franzi schimpfte. „Als ob andere sich nicht darum ris-
sen, diesen dummen Ball zu schleppen“, knurrte sie.

„Es gibt noch genug, die sich für solch einen Auftrag
noch mit einem tiefen Knicks bedanken!“

„Sie hätte ja auch einen Ball von den Neustädtern mit-
bringen lassen können“, sagte Mary. „Warum müssen wir
das Ding kilometerweit schleppen?“

„Gib her!“ fiel Hanni schließlich Franzi ins Wort, um
das Gejammer der beiden abubrechen.

„Fällt mir gar nicht ein“, rief Franzi nun empört, „damit
mich die Wilton dann anmeckert!“

„Ich gebe ihn dir schon rechtzeitig zurück“, versicherte
Hanni.

Aber das wollte Franzi auch nicht. „Jetzt schlepe ich
den Ball“, rief sie und lief ein paar Schritte zurück.

Als die Zwillinge nachkamen und ihr das Netz einfach
entreißen wollten, wirbelte sie es in einem großen Kreis und
mit mächtigem Schwung über ihrem Kopf herum.

Und dann geschah es: Hatte Hanni an ihrem Arm geris-
sen, oder hatte sie von allein das Netz losgelassen – jeden-
falls sauste es mit dem Ball plötzlich selbständig durch die
Luft – hinauf in das Astgewirr. Verdutzt sahen die vier
Mädchen hinterdrein. Dort oben hing der Ball in einer Ast-
gabel!

Das war ja eine dumme Geschichte. Wie sollten sie ihn
herunterbekommen? Eine lange Stange war nicht in der
Nähe. Den glatten Baumstamm hinaufklettern – das schien
unmöglich. Und Fräulein Wilton die ganze Sache gestehen,
das wollten sie auch nicht. Franzi und auch ihre Schwester
waren sehr verlegen.

„Carlotta!“ rief Nanni plötzlich und raste den anderen
nach. Zum Glück war Carlotta gar nicht weit weg.

„Du mußt uns bitte helfen“, keuchte Nanni, setzte sich sofort wieder in Trab und Carlotta ebenfalls. Dann sah sie den Schaden.

„Das habt ihr fein gemacht!“ spottete sie. „Ich soll den Ball herunterholen?“

Hanni und Nanni nickten, und Franzi sagte – Carlotta traute kaum ihren Ohren: „Ja bitte.“

„Stellt euch an den Stamm, Hanni und Nanni“, kommandierte Carlotta.

„Nun duck dich, Hanni, und laß Nanni auf deine Schultern steigen. Dann steh vorsichtig auf. Und ihr zwei Damen“, wandte sie sich an Mary und Franzi, „habt die Güte, die beiden zu stützen. Denn nun werde ich an ihnen hochsteigen und mich auf Nannis Schultern stellen.“ Wortlos gehorchten sie.

Wie eine Katze kletterte Carlotta in die Höhe und stützte sich dabei möglichst mit an den Stamm. Von Nannis Schultern aus konnte sie den untersten festen Ast der Buche erreichen. Sie hangelte sich von dort aus weiter und erwischte tatsächlich die Schnur von dem Netz. Die vier unten starrten hinauf. Carlotta riß kräftig an der Schnur. Da... das Netz war frei. Sie ließ es hinunterfallen.

„Stellt euch noch einmal auf wie vorhin“, rief sie ihnen zu. „Ich kann ja unmöglich von hier oben abspringen.“

Schnell taten sie es, und Carlotta begann den Abstieg. Der war mühseliger als die Kletterei vorher, weil sie plötzlich kichern mußte. Sie steckte die anderen damit an, und der ganze schöne Aufbau an der Buche geriet plötzlich ins Wanken.

Zum Schluß – Carlotta war schon von Nannis Schultern herunter – fiel die Gruppe einfach in sich zusammen. Alle fünf landeten auf der Erde. Aber sie hatten den Ball wieder!

„Du bist ein Schatz, Carlotta“, beteuerte Nanni.

Ein weiteres Dankeschön wartete Carlotta nicht ab, sie lief den anderen nach. Nur über die Schulter zurück rief sie: „Was tut man nicht alles für seine lieben Mitschülerinnen!“

Anfang Mai wurde für die dritte Klasse eine große Wanderung angesetzt. Die Mädchen freuten sich sehr darauf. Ausflugsziel war der Wildensteiner See.

„Anfahrt mit dem Bus“, sagte Fräulein Jenks, „dann geht es ein Stück bergauf, der See liegt achthundert Meter hoch.“

Sie wurde mit allerhand Fragen bestürmt: „Was ziehen wir an, Dirndlkleider? Und Regenmäntel mitnehmen?“

„Am wichtigsten sind feste Schuhe“, war die Antwort.

Die drei Kappenschwestern wußten es allerdings wieder einmal besser. „Wir gehen in unseren Sandaletten am allerbesten“, erklärten sie und ließen sich davon nicht abbringen.

„Nun gut“, meinte Fräulein Jenks, „wenn ihr das so genau wißt... Meine Füße sind es ja nicht, die strapaziert werden.“

Sie brachen zeitig auf und waren schon in Wildenstein, bevor die Sonne dort über die Berge kam.

„Also los!“ rief Fräulein Jenks.

„Vergeßt eure Brotpakete nicht, ihr werdet Hunger kriegen.“

Carlotta und Lilo gingen mit den Zwillingen an der Spitze. So hörten sie nicht, wie Mary und Franzl bald stöhnten.

„Wie lange dauert es noch bis zum See?“ fragten sie Fräulein Jenks.

„Ein paar Kurven kommen noch. Im ganzen werden es knapp anderthalb Stunden sein.“

Anderthalb Stunden! Und sie waren noch nicht einmal halb so lange unterwegs!

Mary schimpfte: „Eine lächerliche Veranstaltung! Warum müssen wir die Straße hinauftrotten, wenn wir doch

viel bequemer mit dem Bus weiterfahren könnten. Ich begreife das nicht.“

„Du begreifst manches nicht“, rief Petra aufgebracht. Sie sprach sonst nie mit den Schwestern. Doch auf diese Wanderung hatte sie sich ganz besonders gefreut und war wütend, weil sie immer wieder stehenbleiben und auf die Trödler warten mußten.

„Kannst du auch schon mitreden, du Zwerg?“ rief Milli Fuhrmann von ganz hinten.

Petra wurde feuerrot. Sie war die Jüngste und wirklich kein Riese. Deshalb ärgerte sie sich jedesmal, wenn einer sie wegen ihrer Größe verspottete. Petra weinte fast vor Wut, und Doris, ihre beste Freundin, zog sie schnell weiter nach vorn. „Diese elenden Biester!“ schimpfte sie und nahm sich vor, sich bei den drei Kappenschwestern bei nächster Gelegenheit gründlich zu rächen.

Fräulein Jenks stand schon wieder ungeduldig an der Wegbiegung. „Wenn ihr euch jetzt nicht bald beeilt, könnt ihr hier warten, bis wir wieder zurückkommen. Das kann aber ein paar Stunden dauern.“

„Als ob sie uns hier allein lassen dürfte!“ rief Lore so laut, daß Fräulein Jenks es hören mußte. „Sie ist ja verpflichtet, sich um uns zu kümmern.“

Sie brauchten fast die doppelte Zeit für den Weg, und als sie endlich oben waren, hatten sie ihre fröhliche Laune fast verloren.

„Sogar unseren Ausflug verderben die uns“, knurrte Marianne.

Doch es kam noch viel ärger!

Sie waren in dem hübschen Gasthaus am See eingekehrt, hatten ihre Brote herausgeholt und sich Leckereien und Getränke bestellt.

„Wir bleiben eine Stunde hier oben“, sagte Fräulein Jenks, als alle an einem langen Tisch saßen, „dann gehen wir auf einem schönen sonnigen Wiesenweg zurück.“

Es war schon ein Uhr vorbei, als sie aufbrachen. Der Weg war wirklich wunderschön. Schlüsselblumen blühten auf den Wiesen, und sie liefen eifrig herum und pflückten ganze Sträuße. Nach einer halben Stunde hielt Fräulein Jenks an, um ihre Schar wieder zu sammeln. Da fehlten die drei Kappenschwestern!

Zuerst waren sie noch dabeigewesen. Das stand einwandfrei fest. Sie konnten auch nicht aus Versehen in eine falsche Richtung geraten sein, es führte ja nur dieser eine Weg weiter. Der Wald begann gute dreißig Meter rechts davon und war durch eine tiefe Schlucht mit steilen Wänden von den Wiesen getrennt. Also mußten die drei sich irgendwo versteckt haben – sicherlich, um die Lehrerin in schlimme Verlegenheit zu bringen. Das war ihnen auch geglückt. Fräulein Jenks – sonst die Ruhe selber – wurde ganz blaß. Was sollte sie anfangen, wenn die drei nicht bald wieder zum Vorschein kamen? Unten im Tal wartete der Bus. Allein konnte sie die Klasse aber nicht hinunterschieken und selber die Ausreißer suchen. Ratlos sah sie sich um.

Empört schauten auch die Mädchen in die Runde. Sie begriffen, wie gräßlich die Lage für ihre Lehrerin war.

„Lassen Sie uns ein Stück zurückgehen“, schlugen die Zwillinge ihr vor, „nur Carlotta, Marianne und uns beide.“

Vielleicht war das wirklich die beste Lösung! Fräulein Jenks nickte. „Aber geht nicht zu weit“, bat sie. „Nicht, daß ihr auch noch verlorengeht!“

„Bis zur Gastwirtschaft müssen wir schon suchen“, widersprach ihr Marianne. „Weiter sind sie bestimmt nicht

gekommen. Vielleicht holen wir sie sogar schon vorher ein.“

„Und wenn sie sich weigern, mit euch zu gehen?“

Das konnte allerdings passieren! Aber sie mußten es wenigstens versuchen.

Hilda hatte auch einen Vorschlag: „Wir müssen versuchen, einen Weg zu finden, der nach der Straße abbiegt, auf der wir heraufgewandert sind. Dort warten wir dann auf die vier. Und die Zwillinge können vom Gasthaus zum Ort hinuntertelefonieren, daß der Bus uns entgegenkommt. Wir haben schon viel Zeit versäumt und verlieren vielleicht noch mehr.“

Das stimmte. Fräulein Jenks ließ sich überreden, mit der Klasse weiterzugehen. Sie tat es nur unter größten Bedenken. Doch Carlotta beruhigte sie: „Verlassen Sie sich nur auf uns, Fräulein Jenks! Zur Not prügeln wir sie ins Tal hinunter.“

Und als sie dabei wild mit den Fäusten in der Luft herumfuchtelte, glaubten ihr die andern das ohne weiteres.

Im Sturmschritt marschierten die vier zurück. Sie sahen dabei nach allen Seiten, ob sie nicht doch eine Spur von den Flüchtlingen entdeckten. Nichts...

Doch als sie zum Gasthaus kamen, schaute Lore Metz gerade durchs Fenster. Sie duckte sich zwar, aber das half wenig, Carlotta hatte sie gesehen. „Dort sind sie!“ rief sie und rannte zum Haus, die anderen hinterher. Sie erwischten die Kappenmädchen gerade noch, als sie ihre Siebensachen zusammensuchten, um sich aus dem Staub zu machen.

„Hiergeblieben!“ donnerte Marianne. „Was fällt euch ein, einfach zurückzugehen und Fräulein Jenks in solche Verlegenheit zu bringen?“

„Die Übermüdung, meine Beste“, flötete Ellen Schatz, „wir sind etwas weniger derb beschaffen als ihr.“

„Dann konntet ihr Bescheid sagen.“

„Ihr wart zu weit vorn.“

„Das ist keine Entschuldigung.“

So ging es hin und her. Hanni erinnerte sich, daß sie ja im Ort anrufen wollte, und ging hinaus.

Carlotta verlor die Geduld und erklärte den dreien energisch: „Ihr werdet jetzt mit uns ins Tal hinuntergehen!“

„Wir werden nicht. Du hast uns nichts zu befehlen.“

„Das haben wir vier doch. Wir handeln im Auftrag von Fräulein Jenks.“



Carlotta befahl den dreien energisch: „Ihr werdet jetzt sofort mit uns ins Tal hinuntergehen!“

„Das ist ja zum Kichern“, rief Milli Fuhrmann. „Ich möchte mal wissen, wie ihr das schaffen wollt.“

„Gleich wirst du es sehen“, fauchte Carlotta und ging auf sie los.

Aber da rief Hanni, die inzwischen wieder ins Zimmer gekommen war: „Wartet einen Augenblick!“ Sie verschwand und kehrte gleich darauf in Begleitung eines Landpolizisten zurück. Der war auf einer Inspektionsfahrt im Gasthaus eingekehrt und hatte ihr Ferngespräch gehört.

„Ist etwas schiefgegangen?“ hatte er gefragt. Ganz kurz hatte sie ihm geschildert, daß die drei Mädchen drin im Gastzimmer der Lehrerin ausgerissen und die vier gekommen waren, um sie zu holen.

„Sag mir Bescheid, wenn ihr Hilfe braucht“, war seine Antwort.

Das hatte sie nun getan. Die Freundinnen starrten Hanni an, aber die Kappenschwestern wurden blaß. Diesmal fielen sie gründlich herein!

„Nun, was ist mit euch los?“ fragte der Polizist. „Ihr seid ausgerissen?“

„Was geht Sie das an?“ Milli versuchte vergeblich, selbstsicher aufzutreten.

„Oh, eine ganze Menge“, antwortete er gemütlich. „Auf jugendliche Ausreißer haben wir immer ein scharfes Auge. Nun packt schon eure Sachen zusammen und kommt mit! Habt ihr bezahlt?“

Sie nickten beklommen und schlichen hinter ihm her. Sein Rad stand vor der Tür. Er wies darauf. „Das beste ist, eine von euch fährt voraus, um eurer Lehrerin Bescheid zu sagen. Ihr anderen setzt euch auch gleich in Trab. Und ihr drei“, wandte er sich zu den Kappenschwestern, „ihr geht mit mir.“

Carlotta flitzte schon auf dem Rad davon. „Danke“, riefen die Zwillinge und liefen mit Marianne hinterher. An der nächsten Wegkurve drehten sie sich noch einmal um und bekamen fast einen Lachkrampf: Dort hinten trotteten die

Kappenschwestern mit halb ängstlichen und halb wütenden Gesichtern mit dem Polizisten die Straße entlang.

„Die werden regelrecht abgeführt“, jubelte Hanni. „Daß wir dies erleben, ist großartig. Los, wir müssen die anderen bald treffen und sie auf diesen Anblick vorbereiten. Kinder, ist das ein Spaß!“

Es klappte alles vorzüglich. Carlotta hielt Ausschau nach einem Weg, der links durch die Schlucht von den Wiesen herunterführte. Sobald sie einen sah, stoppte sie und schob das Rad bergan.

„Hallo“, rief sie immer wieder, „hallo, Li-i-indenhof!“ Bald kam Antwort. Fräulein Jenks war tatsächlich in diesen Weg eingebogen.

Carlotta hielt an und winkte von weitem der Klasse zu. „Alles o.k.“, berichtete sie, als die anderen sich alle um sie geschart hatten.

Sie gerieten nun fast außer sich vor Vergnügen über den Bericht. „Los, schnell, wir müssen dabeisein, wenn sie kommen.“

Unten an der Straße warteten Marianne und die Zwillinge, sie hatten sich sehr beeilt. „Wir sind hiergeblieben“, erklärte Marianne, „falls der Bus inzwischen unterwegs ist.“

„Habt ihr den Fahrer erwischt?“

„Nein“, antwortete Hanni, „aber ich habe mit der Wirtin vom Gasthaus in Wildenstein gesprochen. Sie wollte ihn sofort holen und heraufschicken.“

Die Zwillinge suchten Mary und Franzl. Dort hinten standen sie – mit vergnügten Gesichtern, das konnte man nicht leugnen! Sicher war es gar nicht schlecht, daß sie einmal von ihren „lieben“ Mitschülerinnen aus Ringmeer den richtigen Begriff bekamen! „Wie geht es euch?“ erkundigte sich Hanni bei ihnen.

„Abwärts ist es immer angenehmer als den Berg hinauf“, erwiderte Mary.

Doch Nanni meinte: „Du würdest dich wundern, wenn es steiler wäre. Dann wackeln einem nämlich beim Abwärtssteigen jämmerlich die Knie.“ Sie lachten alle vier, und die anderen aus der Klasse sahen sich verwundert um.

„Die Zwillinge geben wahrhaftig immer noch nicht auf“, meinte Doris. „Sie werden doch nicht etwa ihre Wette gewinnen?“

Bobby schüttelte den Kopf. „Dabei haben wir ja auch noch ein Wörtchen mitzureden. Solange wir nicht freundlich zu den Schwestern sind, haben die Zwillinge keine Chance. Und ich werde den beiden Neunmalklugen aus Ringmeer bestimmt nicht mal den kleinen Finger reichen, ich nicht!“

„Horch, der Bus kommt! Hurra“, riefen ein paar, als ein Hupton zu hören war. Marianne und Carla liefen dem Wagen entgegen.

„Gleich sind wir bei der Klasse“, berichteten sie dem Fahrer, als der stoppte und sie einsteigen ließ.

„Alles hier?“ fragte er, nachdem er sich bei Fräulein Jenks gemeldet hatte.

Sie schüttelte den Kopf. „Drei Ausreißer fehlen noch. Die werden aber bald die Straße herunterkommen. Sie können ihnen ja entgegenfahren.“

Aber da erhob sich lauter Protest von allen Seiten. „Wir wollen doch sehen, wie sie abgeführt werden“, rief Hilda. „Außerdem sollen sie sich ruhig noch ein bißchen abzapeln. Strafe muß sein!“ Fräulein Jenks widersprach nicht.

Vorsichtig pirschten sich Hanni und Nanni an die nächste Biegung und sahen durch die Büsche zur Straße. Plötzlich kehrten sie um und winkten. „Sie kommen!“

Es war ein großartiger Anblick für die Klasse, wie die drei Kappenschwestern recht kläglich heranschlichen und humpelten – die Sandaletten hatten sich doch als recht ungeeignet erwiesen. Der Polizist sah schmunzelnd den Mädchen entgegen und winkte ihnen zu. Fräulein Jenks bedankte sich herzlich bei ihm, ebenso Carlotta, die ihm das Rad zurückbrachte.

Sie konnte es freilich nicht lassen, vorher schnell noch ein paar Runden auf der Straße zu drehen und dabei allerhand Kunststücke zu machen.

„Na, du bist ja eine tolle Marke!“ Der Polizist staunte. „Kommst du vom Zirkus?“

„Sie sagen es“, antwortete Carlotta lachend.

Die Kappenmädchen mußten zuerst in den Bus klettern, möglichst weit nach hinten. „Wir sprechen uns später“, sagte Fräulein Jenks kurz.

Dann stiegen auch die anderen ein. Sie fuhren ohne weitere Unterbrechung nach Lindenhof zurück. Keine verdachte es der Lehrerin, daß sie nicht noch einmal aussteigen und solchen ärgerlichen Zwischenfall riskieren wollte.

Die Stimmung war großartig, viel besser als den ganzen Tag über. Nur die drei hinten im Bus hockten schweigend auf ihren Plätzen. Sie hatten die Füße hochgelegt, weil sie sehr brannten. Niemand kümmerte sich darum, nicht einmal Fräulein Jenks. Ungewohnt kleinlaut stiegen sie in Lindenhof als letzte aus. Fräulein Jenks ordnete an: „Geht sofort zur Hausmutter!“

Die kam aber schon heran. Kurz schilderte Fräulein Jenks: „Sie haben wahrscheinlich wundete Füße, weil sie durchaus keine vernünftigen Schuhe anziehen wollten. Bitte behandeln Sie sie, damit es keine Entzündungen gibt.“

„Mach ich“, versprach die Hausmutter, und damit war für die anderen die Sache abgetan. Fräulein Jenks sorgte

dafür, daß die ganze Klasse zum Abschluß des Tages noch eine gewaltige Portion Eis bekam.

Die Kappenmädchen wurden von der Hausmutter sofort in die Krankenstation gebracht, mußten die schmerzenden Füße in heißem Seifenwasser gründlich baden, wurden dann sorgfältig verpflest und sofort ins Bett geschickt. Sie rührten sich nicht, als ihre Zimmergenossinnen später kamen.

Elli sah scheu zu ihnen hinüber, sagte aber nichts. Bobby und Jenni nahmen sowieso keine Notiz von ihnen.

Das war allerdings das letzte unangenehme Erlebnis mit den Kappenschwestern. Eines Tages verschwanden die drei sang- und klang- und ruhmlos aus Lindenhof. Fräulein Theobald hatte den Eltern geschrieben, wie wenig ihre Töchter sich der Schule einfügten, und ihnen geraten, sie wegzuholen.

„Die wären wir los“, sagte Carlotta zufrieden, als die Kappenschwestern abgereist waren. Die anderen nickten. Sie bemerkten nicht, daß Mary und Franzl still das Zimmer verließen. Zwei Tage später fehlten sie.

Beim Mittagessen saßen sie noch zwischen den Zwillingen. Sie wirkten bedrückt, eigentlich schon vorher, wie die Schwestern sich nachträglich erinnerten. Danach mußten sie Lindenhof verlassen haben. Hanni und Nanni merkten es erst beim Abendessen. Als sie im Zimmer nachschauten, fehlten ein Koffer, wenige Kleider und etwas Wäsche.

Sie gingen zu Fräulein Jenks und meldeten es.

„Habt ihr euch gestritten?“

„Überhaupt nicht. Im Gegenteil – seit dem Ausflug neu-lich waren Franzl und Mary viel lustiger als, sonst, Wir dachten schon, es gefiele ihnen endlich in Lindenhof.“

Fräulein Jenks ging mit ihnen zur Direktorin, Erschrocken hörte Fräulein Theobald ihren Bericht. Sie blätterte, in

ihrer Kartei und wählte die Telefonnummer von Herrn Waters. Dort meldete sich niemand, und dabei fiel es Nanni ein: „Mary sprach neulich davon, daß ihre Eltern für zehn Tage fortfahren wollten. Wahrscheinlich sind sie also gar nicht zu Hause.“

Auch Fräulein Theobald fragte, ob es irgendeinen Streit gegeben hatte. Das gleiche fragte sie am nächsten Tag die Klasse. Doch da wußte ebenfalls niemand etwas zu sagen.

Sie saßen recht bedrückt an ihren Plätzen. Gewiß, Mary und Franzl waren anfangs keine angenehmen Mitschülerinnen gewesen, doch das hatte sich inzwischen geändert.

Hanni und Nanni machten sich Vorwürfe, daß sie nicht öfter und ernsthafter versucht hatten, die zwei Schwestern mit Lindenhof auszusöhnen. Was würde ihre Mutter sagen, wenn sie dies erfuhr?

Fräulein Theobald wollte es vermeiden, die Polizei zu verständigen. Schließlich waren die Mädchen recht selbstständig, und sie hatten auch Geld. Sie fragte am Bahnhof nach. Ja, zwei junge Damen – so gab man ihr Auskunft – hatten am letzten Nachmittag Fahrkarten nach der Hauptstadt gekauft und waren mit dem Dreihurzug abgereist. Zur Hauptstadt! Fräulein Theobald zerbrach sich den Kopf, auf welche Weise sie Franzl und Mary dort wiederfinden konnte. Es blieb ihr nichts übrig, als bei den Hotels nachzufragen.

Auch dabei ging sie vorsichtig zu Werke, sie wollte die zwei ja nicht bloßstellen.

Inzwischen rätselte die Klasse, was die Schwestern wohl veranlaßt hatte zu gehen. Hanni und Nanni hielten es für unmöglich, daß sie immer noch unzufrieden waren.

Allerdings – ein ganz reines Gewissen hatte niemand von ihnen. Jenni erinnerte sich, wie grob sie den beiden einmal

die Meinung gesagt hatte – damals, als Fräulein Wendel statt Fräulein Hecklau gekommen war.

Sogar Hilda fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut. Sie war die Klassensprecherin und hatte die Pflicht, auszugleichen. Aber sie hatte eigentlich viel mehr an die lustige Wette mit den Zwillingen gedacht.

So machten sich alle ihre Gedanken, und jeder nahm sich vor, künftig Mary und Franzi gegenüber nicht gehässig zu sein. Wenn sie nur erst wieder da wären!

Fräulein Theobald hatte Glück: Die Schwestern wohnten in einem der ersten Hotels, die sie anrief.

„Sie haben uns beteuert, daß sie hier auf ihre Eltern warten wollen“, berichtete der Portier, mit dem sie sprach.

„Und weil wir die Familie Waters kennen, hatten wir keinen Verdacht. Sie wohnen ja immer bei uns.“

„Es ist gut“, erklärte Fräulein Theobald. „Sagen Sie den beiden bitte nichts von meinem Anruf. Haben Sie selber Kinder?“



„Es ist gut“, erklärte Fräulein Theobald. „Sagen Sie den beiden bitte nichts von meinem Anruf!“

„Ja, zwei“, antwortete der Portier, „einen Jungen von vierzehn und ein Mädchen von zwölf Jahren.“

„Nun, dann werden Sie Verständnis haben, wenn ich Ihnen sage, daß die beiden aus meinem Internat ausgerissen sind. Aber ich möchte der Kinder wegen die Sache nicht an die große Glocke hängen. Morgen kann ich hoffentlich jemanden schicken, der die Ausreißer zurückholt.“

Aber wen sollte sie schicken? Fräulein Jenks, die Klassenlehrerin der Dritten? Die Hausmutter? Oder sollte besser sie selber fahren?

Als die Zwillinge ihr zufällig begegneten, schoß ihr ein anderer Gedanke durch den Kopf. „Ihr beiden kennt Mary und Franzi doch schon länger. Wißt ihr niemanden, den ich schicken kann, um sie zurückzuholen? Irgendeine Verwandte, der sie besonders vertrauen?“

Die Zwillinge sahen sich an. Wer kam wohl in Frage?

„Unsere Mutter“, platzte Nanni heraus. „Sie tut es bestimmt. Und sie kann mit den zweien gewiß fertig werden.“

„Ja“, sagte auch Hanni, „unsere Mütter sind doch Schulfreundinnen, und wir kennen uns alle von klein auf.“

„Wahrscheinlich ist das die beste Lösung“, meinte Fräulein Theobald. Sie schien sehr erleichtert. „Bitte, kommt mit in mein Zimmer, wir rufen gleich bei euch zu Hause an.“

So kam es, daß Frau Sullivan am nächsten Morgen in die Hauptstadt reiste und Mary und Franzi im Hotel überraschte. Die beiden wußten nicht, was sie sagen sollten.

Aber Frau Sullivan lachte sie an. „Ihr zwei Schlingel habt uns allen einen schönen Schrecken eingejagt. Was war eigentlich los? Warum konntet ihr es in Lindenhof plötzlich nicht mehr aushalten?“

„Ach, Tante Ellen“, fing Franzl an, „das ist eine lange Geschichte. Wir sind niemals gern dort gewesen.“

„Dann konntet ihr doch schon viel früher weglaufen. Warum gerade jetzt? Irgendeinen besonderen Grund muß es doch geben?“

„Den gibt es auch“, gestand Mary. „Es ist nicht angenehm, wenn man hört, daß die anderen einen möglichst bald loswerden möchten. Wir sind zwar gar nicht gern in Lindenhof gewesen. Aber daß wir immer mit den dummen Kappenschwestern zusammengezählt werden, das hat uns von Anfang an besonders gekränkt. Mit denen haben wir uns noch nie vertragen, genausowenig wie Hanni und Nanni es früher taten. In Lindenhof aber waren wir mit ihnen zusammen immer bloß die gräßlichen Mädchen aus Ringmeer.“

„Irrt ihr euch da nicht?“ fragte Frau Sullivan.

„O nein. Jenni Robin hat uns das einmal klar und deutlich gesagt. Wir haben es nicht vergessen: ‚Ihr Ringmeer-Mädchen habt von Anfang an Unfrieden und Ärger gebracht. Ich wollte, wir hätten euch nie gesehen.‘ So sagte sie doch, nicht wahr, Mary?“

„Das war freilich hart“, antwortete Frau Sullivan, und sie setzte nachdenklich hinzu: „Ich verstehe bloß nicht, daß Hanni und Nanni das nie erwähnt haben. Aber trotzdem: Wenn ausgerechnet Jenni das gesagt hat, dürft ihr es nicht tragisch nehmen. Jenni ist ein armes Mädchen, sie hat nur einen sehr vorlauten Mund und sagt manches, was ihr hinterher gewiß leid tut. – Nun werden wir aber erst einmal zu Mittag essen.“

Später bat Frau Sullivan die Mädchen sehr herzlich, mit ihr gemeinsam nach Lindenhof zurückzufahren. Natürlich sträubten sie sich heftig. Doch Frau Sullivan, die danach ausführlich mit Fräulein Theobald telefonierte, versprach

ihnen fest, daß niemand im Internat ihre Reise überhaupt nur erwähnen würde.

„Wir fahren nachher zurück. Ihr geht gleich in euer Zimmer und morgen früh in den Eßsaal und zum Unterricht, als wäre nichts geschehen. Noch nicht einmal eure Eltern müssen etwas erfahren, wenn euch das lieber ist.“

Frau Sullivan war froh, als sie mit den zweien in der Bahn saß, und noch viel froher, als sie beide sicher in den Betten wußte.

Die Direktorin war eine kluge Frau. Sie schaffte es tatsächlich, daß niemand etwas vom Ausflug der Schwestern erwähnte. Man begegnete den beiden ganz unbefangen wie sonst auch, ohne eine boshafte Miene, aber auch ohne besondere Freundlichkeit.

Nur Hanni und Nanni gaben sich von neuem große Mühe um die Schwestern. „Nicht aufgeben!“, das war ihre Losung.

Hausmutter's gute Medizin

Eines schönen Tages war auch Fräulein Roberts wieder da. Sie sah erholt aus und hatte nicht nur gute Laune, sondern auch viel Unternehmungsgeist mitgebracht.

Die dritte Klasse war entsetzt. Die Lehrerin verkündete nämlich: „Nun will ich einmal sehen, was ihr alles könnt. Morgen schreiben wir eine Rechenarbeit. Zwei Stunden habt ihr dafür zur Verfügung. Ich habe mir die Französisch-Stunde dazu erbeten, das heißt getauscht.“

Die Mädchen stöhnten. Sicherlich wurde die Arbeit für die nächsten Zeugnisse bewertet. Es war ja gar nicht mehr allzu lange bis dahin!

Und dann nur einen Tag Vorbereitungszeit!

Fräulein Roberts stellte immer verzwickte Aufgaben, in kleine Geschichten eingekleidet, die man dann sorgfältig auseinander Schälen mußte.

„Ich glaube, sie hat sich während ihrer Kur lauter solche Aufgaben ausgedacht“, stöhnte Doris. „Da können wir uns auf alles mögliche gefaßt machen!“

Es war ein schöner, warmer Tag. Die Mädchen aus den anderen Klassen gingen zum Tennis oder zum Handballspiel. Die Dritte aber büffelte. Sogar Hilda, die im Rechnen viel wußte und die Lösungen meist spielend fand, vertiefte sich in die Bücher. Petra arbeitete mit Doris zusammen, der das Lernen besonders schwerfiel. Selbst Mary und Franzl ließen sich von dem allgemeinen Eifer anstecken. Den ganzen Nachmittag blieb die Klasse im Gemeinschaftsraum. Kein Radio und kein Fernseher wurde angestellt, der Eifer war erstaunlich.

Doch eine halbe Stunde vor dem Abendessen klappte Jenni ihre Bücher zusammen. „In meinen Kopf kriege ich

nichts mehr hinein. Ich mache Schluß, und wenn ich morgen die ganze Arbeit verpatze.“

„Aber ich schaffe es einfach nicht“, jammerte Elli.

„Ich auch nicht“, sagte Carla.

Nur Lilo lachte. „Wenn ihr das von vornherein denkt, habt ihr sicher Pech!“

„Was sollen wir aber sonst tun als pauken?“ fragte Jenni.

Lilo lachte. „Krank spielen“, riet sie.

Jenni nickte. „Du hast recht. Ich werde mir den Magen verderben.“

„Das ist prima. Ich mache mit“, rief Carlotta.

„Ich auch“, sagte Elli.

„Aber mehr nicht!“ Hilda sah die drei Magenkranken an. „Ihr seht sehr gesund aus“, warnte sie.

„Ach, Hilda, der Schein trügt!“ Carlottas Augen blitzen vor Übermut. „Kommt, ihr zwei Kollegen, wir wollen uns sattessen, ehe es Abendbrot gibt. Dann können wir sagen, daß wir keinen Appetit haben.“

Lachend zogen die drei ab. Carlotta hatte eine sehr freigebige Großmutter, deshalb besaß sie immer einen guten Vorrat an Leckereien. Zwei Schachteln Kekse, eine Tafel Schokolade und eine nicht mehr ganz gefüllte Schachtel Pralinen brachte sie zum Vorschein. Sie stopften schnell alles in sich hinein und waren damit gerade fertig, als es zum Abendessen läutete. Die anderen sahen ihnen gespannt entgegen. Ob sie es schafften, auf alles zu verzichten?

Es gab Bratkartoffeln und grüne Bohnen mit Frikadellen. „Ich hätte auch mitmachen sollen“, murmelte Jenni, die alles gern aß, nur grüne Bohnen nicht.

Carlotta, Jenni und Elli nahmen ganz wenig auf ihren Teller. „Ich habe keinen Appetit“, erklärten sie.

Als dann noch Brot mit Butter und Quark auf den Tisch kam, dankten sie überhaupt.

„Mir ist nicht gut“, stöhnte Elli, der es vor lauter Schwindelei wirklich übel wurde.

„Danke, ich habe einen Druck im Magen“, behauptete Jenni, und Carlotta schob ihren Teller beiseite. „Ich mag nichts essen.“

Die Hausmutter wurde aufmerksam. „Habt ihr heimlich Süßigkeiten geschleckt?“ fragte sie. „Wenn es nicht besser wird, gebt mir Bescheid.“

Das versprochen sie, obwohl sie sich hüten wollten, die gräßliche Medizin der Hausmutter zu schlucken.

„Legt euch auf jeden Fall bald hin, dann beruhigt sich euer Magen vielleicht von allein“, riet die Hausmutter noch. Als sie im Bett lagen, erschien Lilo und brachte jeder ein großes Stück Kuchen.

„Ich habe euch ja angestiftet und möchte nicht, daß ihr deswegen hungert“, meinte sie lachend.

Am anderen Morgen sahen alle drei natürlich frisch und munter aus wie sonst auch. Doch sie spielten ihre Rolle brav weiter, aßen nur ein paar Bissen Brot und lehnten die Morgenmilch ganz ab.

Die Hausmutter hatte sie nicht vergessen. „Kommt gleich nach dem Frühstück zu mir“, befahl sie. Sie nickten. Die übrige Klasse sah sie mitleidig an. Nun mußten sie die braune Medizin schlucken, da half alles nichts. Tapfer wanderten sie zur Hausmutter hinüber.

„Immer noch besser als die Rechenarbeit“, ermunterte Carlotta ihre Leidensgefährtinnen. Die nickten, aber als sie das schreckliche Zeug schluckten, traten ihnen die Tränen in die Augen.

„Legt euch ein Weilchen hin. Ich sage eurer Lehrerin Bescheid“, sagte die Hausmutter. „Bei wem habt ihr die erste Stunde?“

„Bei Fräulein Roberts“, murmelte Jenni. Sie gab sich Mühe, recht angegriffen zu wirken. Innerlich aber frohlockte sie: Das klappte ja wie am Schnürchen!

Im Klassenzimmer saßen inzwischen die anderen vor ihren Heften – aufs Schlimmste gefaßt. Fräulein Roberts wollte gerade mit dem Diktat der Aufgaben beginnen, da fielen ihr die drei leeren Plätze auf.

„Wer fehlt da?“ fragte sie.

„Elli, Jenni und Carlotta“, sagte Hilda Wentworth als Klassensprecherin.

„Sind sie krank?“

Da klopfte es. Die Hausmutter brachte Fräulein Roberts die Nachricht, daß sie die drei Mädchen zu Bett geschickt hatte.

„Ist es etwas Ernsthaftes?“ erkundigte sich Fräulein Roberts.

„Soweit ich es beurteilen kann, höchstens eine kleine Magenverstimmung. Wer weiß, was sie gegessen haben. Morgen sind sie gewiß wieder fit.“

Die Hausmutter verabschiedete sich. Fräulein Roberts diktierte die erste Aufgabe. Dann machte sie eine Pause. „Ich glaube, das genügt. Wir haben etwas Zeit versäumt. Außerdem möchte ich, daß die ganze Klasse die Arbeit schreibt. Warten wir damit also, bis alle gesund sind. Rechnet jetzt nur die erste Aufgabe.“

Die Mädchen sahen sich an. Da waren die drei ja schön reingefallen! Wenig essen, die Medizin schlucken und dann erfahren, daß alles umsonst war! Die Ärmsten wurden von den Kameradinnen sehr bemitleidet. Ein bißchen Schadenfreude war freilich auch dabei, und darüber ärgerten sie sich besonders. Doch das war nicht das Schlimmste!

Mittags standen frische Blumen auf dem Tisch: Die Hausmutter hatte Geburtstag. Die dritte Klasse hatte das

bei aller Aufregung ganz vergessen. Wie peinlich! Wo sollten sie so schnell Blumen besorgen?

Nanni und Marianne boten sich an, nach dem Essen in die Stadt zu radeln. „Bis drei Uhr sind wir gewiß wieder hier“, versicherten sie. Das war schon recht, und alle stifteten reichlich.

Die Hausmutter nahm es nicht tragisch, daß der Glückwunsch der dritten Klasse so spät kam, und sie lud sie zu der gewaltigen Kuchenschlacht ein, die sie für die ganze Schule vorbereitet hatte.

Nur die drei Unglückskinder Jenni, Elli und Carlotta bekamen nichts von den Windbeuteln, dem Kirschkuchen und der Sahne. Bei Pfefferminztee und trockenem Zwieback saßen sie mit hungrigen Augen am Tisch und konnten nur zusehen, wie es den anderen schmeckte...

Es war ein Tag später beim Frühstück. Die Schülerinnen des Internat saßen alle vergnügt beisammen, plauderten, aßen und tranken.

„Ach“, rief plötzlich Marietta aus der Sechsten genau in dem Moment, als die Hausmutter den Raum betrat, „mir wird mit einmal so komisch.“ Sie sackte auf ihrem Platz förmlich zusammen.

„Mir auch!“ – Das war Pamela, und auch sie krümmte sich plötzlich auf dem Stuhl zusammen.

„Nanu?“ Die Hausmutter ging zum Tisch der sechsten Klasse. „Was habt ihr denn?“

Sie antworteten nicht. Aber gleichzeitig riefen zwei Mädchen aus der Vierten und der Fünften: „Mein Magen!“ Das war ja gräßlich!

„Holt mal die Köchin!“ rief die Hausmutter. „Und ich bringe sofort die Medizin.“ Weg war sie.

Die Köchin erschien, puterrot im Gesicht vor Schreck, und da war auch die Hausmutter wieder im Raum, ein paar

Löffel und die allen bekannte große, braune Flasche in der Hand.

„War gestern etwas verdorben?“ fauchte sie aufgeregt die Köchin an. „War vielleicht die Sahne nicht frisch?“

Beleidigt antwortete die Köchin: „Aber ich habe sie doch erst gestern morgen holen lassen.“

„Es fehlt gerade noch, daß ausgerechnet bei meiner Geburtstagsfeier das halbe Internat krank wird“, schalt die Hausmutter und gab Marietta einen Löffel Medizin, danach Pamela und Ingrid und Irma. Auch die Mädchen von der Vierten und Fünften wurden versorgt.

„Die Medizin findet heute reißenden Absatz“, sagte Jenni grinsend, und es schüttelte sie noch beim Gedanken an den Morgen vorher. Da hatte sie ja selber schlucken müssen.

„Hausmutter, darf ich auch einen Löffel haben?“ rief da Lilo und sperrte den Mund weit auf. Sie hatte nämlich beobachtet, wie Pamela ihren Löffel noch extra abschleckte und wie eine andere mit der Zungenspitze jeden Tropfen Medizin aus den Mundwinkeln holte.

„Ach, das tut gut!“ murmelte Lilo, und die Hausmutter sah sie mißtrauisch an.

„Darf ich auch mal kosten?“ rief Fräulein Walker und ging der Hausmutter lachend mit ihrem Löffel entgegen. Der war das nun aber allzu verdächtig. Fräulein Walker kriegte ihre Medizin, doch dann kostete die Hausmutter selber, und alle Mädchen warteten gespannt auf ihre Miene.

Die halbe Flasche war leer. Fräulein Walker sah die Hausmutter an und lachte. „Schmeckt prima, wie? Ich werde mich öfter krank melden, wenn ich davon zu trinken bekomme.“

Fassungslos saß die Hausmutter auf einem Stuhl und betrachtete die Flasche in ihrer Hand. Das war doch die alte,

bewährte Medizinflasche, die behütete und allgemein gefürchtete braune Flasche, und der Saft darin war auch braun und zähflüssig wie immer. Wer hatte es gewagt...?

Irma Mertens war herangetreten und hob bittend wie ein kleines Kind die Hände. „Hausmutter, nicht böse sein! Die richtige Flasche haben wir nicht angerührt. Aber einmal vor unserem Abwandern mußten wir uns doch bei Ihnen revanchieren für die vielen gräßlichen milden Gaben, die wir im Lauf der Jahre geschluckt haben. Deshalb haben wir uns genau solch eine Flasche besorgt und diesen wundervollen Saft zusammengemixt. Gestern, während der Geburtstagsfeier, habe ich ihn in Ihr Zimmer geschmuggelt. Und das Theater heute war natürlich organisiert.“

Die Hausmutter wollte eigentlich böse sein, mußte dann aber doch lachen, und alle stimmten ein.

Hinterher fragte Bobby: „Warst du eigentlich von den Großen eingeweiht, Lilo?“

„Nein, aber ich habe doch beobachtet, daß denen überhaupt nicht schlecht war. Theater spielen können die nicht.“

„Kinder, so geht es nicht!“ Die Schulsprecherin Irma Mertens aus der sechsten Klasse stand im großen Saal vor der Ausstellung fertiger Arbeiten und den Ankündigungen weiterer Sachen. „Was ihr da gebracht habt, ist zum Teil recht nett. Aber mehr auch nicht. Wir wollen doch den Preis gewinnen. Glaubt ihr im Ernst, daß eure niedlichen Untersetzer und Bastmatten dafür reichen? Oder diese Kissen und die beklebten Tablettts? Habt ihr keine Phantasie, um euch etwas anderes auszudenken?“

Die Mädchen sahen recht bekümmert drein. Gewiß, etwas Besonderes war nicht unter ihren Arbeiten...

„Und ihr Großen?“ fragte Jenni. „Warum strengt ihr euch nicht auch ein bißchen an?“

Irma wurde knallrot. Sie schluckte, mußte dann aber zugeben: „Ich nehme meine Klasse gar nicht aus. Aber wir haben einfach kein Talent – alle miteinander nicht. Unsere Arbeiten waren immer die schlechtesten von der ganzen Schule. Da müßt ihr Jüngeren also einspringen!“

Aber wie? Von neuem wurde überlegt und beraten.

Wer hatte eigentlich früher die Preise für die Schule geholt? Sie fragten Mamsell.

„Oh, da waren in der vorigen Sechsten ein paar Mädchen“, erzählte sie eifrig. „Die meisten von euch haben gewiß Christel Seger gekannt?“ Die Zwillinge und noch ein paar nickten.

„Nun, da war vor drei Jahren das Thema ‚Gymnastik‘ gestellt. Es gab also keine Ausstellung, sondern Vorführungen. Und Christel zeigte mit elf anderen Mädchen aus verschiedenen Klassen eine Übung... Mon Dieu, es war grandios.“ Mamsell verdrehte begeistert die Augen. „Ja, und das letzte Mal – das war also vor zwei Jahren –, ach ja, da hieß es: Blumenschmuck! Da wurden besonders schöne Sträuße zusammengestellt oder ganze Festtafeln mit Blumen aufgebaut. Das war wunderhübsch...“

„Und was wurde preisgekrönt?“ forschte Carlotta ungeduldig, als Mamsell vor lauter Entzücken schwieg.

„Ein Blumenfenster. Hast du nicht auch mitgemacht, Hilda?“

Hilda nickte und lachte. „Das wissen Sie noch? Ich hatte ja wenig dabei zu tun. Aber mein Vater hatte eine Menge Topfblumen aus unserer Gärtnerei gestiftet. Die durfte ich mit zur Ausstellung bringen. Sie war übrigens in Ringmeer.“

Franzi und Mary horchten auf. „In Ringmeer?“ Die Schwestern überlegten. Vor zwei Jahren?

„Ach, das muß gewesen sein, bevor wir nach Ringmeer kamen“, sagte Mary schließlich. „Das heißt, Franzi war schon dort, aber sie fehlte ja lange. Und Lindenhof war damals auch dabei, sagst du?“

„Ja, Lindenhof hat damals gewonnen.“

„So...“ Mehr sagte Franzi nicht, doch ihr und Mary ging von da ab die Ausstellung oft im Kopf herum.

Fräulein Theobald hatte bestimmt: „Bis zum 20. Juni muß die Ausstellung fertig sein. Danach werden keine Arbeiten mehr angenommen, selbst wenn sie noch so schön sind!“

Nun wurde von neuem gebastelt und überlegt, begutachtet und ausgewählt... Aber so recht zufrieden war niemand.

Von den Lehrerinnen kümmerten sich besonders Fräulein Jenks und Fräulein Roberts um die Vorarbeiten, vor allem aber die Zeichenlehrerin, Fräulein Walker. Sie machte Vorschläge, wollte selber beim Basteln helfen. Doch auch sie schüttelte enttäuscht den Kopf. Der Leuchter mußte gewiß abgegeben werden. Mit diesen Ausstellungsstücken war kein Preis zu gewinnen!

Was mochten die anderen Schulen wohl bringen? Schade, daß sie das noch nicht sehen konnten! Es war üblich, daß allen Bewerbern ein Extraraum zugewiesen wurde und daß jeder seinen Raum abschloß. Bei der Eröffnung gingen dann die Preisrichter als erste durch die Räume. Danach wurde die gesamte Ausstellung richtig aufgebaut, die besten Arbeiten ganz vorn gezeigt, damit jeder sie bewundern konnte.

Es war am 19. Juni. Die Arbeiten für die große Schulausstellung waren abgeliefert. Wie Irma schon früher gesagt hatte: Die Sechste konnte nichts beisteuern. Mit einem Ach-

selzucken hatte Irma zu Fräulein Theobald gesagt: „Sie kennen uns ja. Wir sind einfach ungeschickt.“

„Jaja!“ Fräulein Theobald hatte gelächelt. „Meine lieben ungeschickten Großen.“

Dann hatte sie alles übrige betrachtet. „Wie nett“, lobte sie, als die Mädchen aus der Zweiten eine Gemeinschaftsarbeit vorzeigten: Sie hatten aus Muscheln und ein paar Pinselstrichen ein Bild ziehender Schwäne zusammengestellt.

Hanni und Nanni hatten einen Smyrnateppich geknüpft, den ihre Mutter später im Wohnzimmer vor ihren Nähtisch legen konnte. Sie hofften, daß sie es tat, denn sie hatten mit dem Teppich viel Mühe gehabt.

Es gab Blumentöpfe aller Art, bemalte und solche zum Aufhängen aus Kokosnußschalen oder aus Bastgeflecht. „Hübsch“, sagte Fräulein Theobald öfter einmal oder: „Sehr nett!“ Doch bei keinem Stück geriet sie in Begeisterung, und die Lehrerinnen, die natürlich auch dabei waren, ebensowenig. Die paar Mädchen aus den Klassen, die hinter ihnen hergingen, wurden immer bedrückter. Sie ahnten es ja! Aber ganz tief im Herzen hatten sie noch auf ein Wunder gehofft. Was die anderen Schulen wohl zeigten?

Beim Abendessen fiel es direkt auf, wie still alle waren. Keine Neckerei wurde laut, kein übermütiges Lachen.

„Was habt ihr heute bloß?“ fragte die Hausmutter. „Seid ihr alle krank? Ich muß wohl meine Medizin holen?“

„Die hat uns gerade noch gefehlt“, stöhnte Doris, und nun lachten sie doch.

Die dritte Klasse saß später noch im Gemeinschaftsraum zusammen.

Plötzlich ging die Tür auf, und die beiden Schwestern Franzi und Mary kamen herein. Mary trug etwas in der Hand. Sie sahen die Klasse verlegen an.

Schließlich gab Franzi sich einen Ruck. „Bitte hört einmal“, begann sie langsam. „Wir wissen ja, daß ihr uns nicht mögt und wir eigentlich gar nicht zu euch gehören. Doch wenn wir euch vielleicht hiermit helfen können?“ Dabei schoben beide vorsichtig das Seidenpapier von dem verhüllten Gegenstand zurück, den Mary in der Hand hielt: Ein wunderschöner Lampenschirm kam zum Vorschein. Auf durchscheinendem Pergament waren gepreßte Blumen und Blätter sorgfältig aufgeklebt: Leberblumen, Vergißmeinnicht, Primeln, Federnelken... Mit sauberen Stichen waren die einzelnen Teile des Schirmes auf ein Drahtgestell genäht. Es war eine Arbeit, die unendlich viel Mühe und Liebe erfordert hatte – und großes Geschick.

„Wie... woher habt ihr das?“ fragte Hilda atemlos.

„Ach, wir basteln viel... und nun hier, wenn wir allein waren, da haben wir eben an dem Lampenschirm gearbeitet... für Mutter zum Geburtstag...“

„Ihr könnt ihn mit ausstellen, wenn ihr wollt“, fügte Mary hinzu.

Einen Augenblick blieb alles still. Und dann fiel Bobby mit einem Jubelschrei Franzi um den Hals. „Ihr seid unsere rettenden Engel“, rief sie, und alle anderen schrien und lachten mit einemmal durcheinander.



Mit einem Jubelschrei fiel Bobby den Mädchen um den Hals. „Ihr seid unsere rettenden Engel“, rief sie.

„Ich hole Irma“, rief Elli und sauste hinauf in den oberen Stock, wo die Großen wohnten.

„Und wir haben gewonnen!“ jubelten Hanni und Nanni.

„Noch nicht.“ Marianne und Carla sagten es wie aus einem Munde. „Die Prüfungskommission muß noch entscheiden.“

„Ach was“, Nanni lachte. „Unsere Wette meinen wir doch. Oder habt ihr euch vielleicht nicht freundlich gegen Mary und Franzi gezeigt, Bobby besonders? Also, nun putzt unsere Schuhe nur recht schön, ihr Lieben!“

Das gab ein großes Gelächter. Die meisten erfuhren erst jetzt von der Wette. Mary und Franzi lachten mit den ande-

ren. Deshalb fiel ihnen auch ein erstaunliches Geständnis gar nicht schwer: „Wir sind im Grunde gern in Lindenhof. Und wenn ihr uns in eure Gemeinschaft aufnehmt, dann freuen wir uns mächtig!“

Von neuem gab es ein gewaltiges Hallo, in das Irma Mertens platzte. „Euer Geschrei ist ja im ganzen Haus zu hören“, rief sie an der Tür. „Fräulein Jenks hat schon um die Ecke geguckt und wird sicher bald auftauchen. Was ist denn los?“

„Wir haben ein neues Ausstellungsstück“, riefen sie durcheinander, „sieh dir an, was wir beisteuern können.“

Vorsichtig holte Hilda den Lampenschirm vom Tisch, wohin sie ihn vorher in Sicherheit gebracht hatte.

Da war Irma freilich sprachlos. „Kinder“, begann sie endlich, „unseren Leuchter behalten wir! Aber – kein Wort davon zu den anderen. Wir überraschen sogar Fräulein Theobald.“

Die Klasse stimmte begeistert zu.

Sie verrieten wirklich nichts. Als die Zeichenlehrerin sich einmal bei Irma erkundigte: „Wie sieht es aus? Alles in Ordnung?“ bekam sie die kurze Antwort: „Bestens!“

Das klang ihr merkwürdig in den Ohren. So gut waren ihr die Arbeiten doch gar nicht erschienen? Deshalb bot sie Irma an: „Ich werde lieber noch einmal einen Gang durch unseren Raum tun, meinst du nicht?“

„Lassen Sie sich ruhig überraschen, Fräulein Walker“, sagte Irma lachend. „Vielleicht geschieht ein Wunder, wenn wir die Sachen in Ruhe lassen. Das soll es ja geben.“

Fräulein Walker schüttelte den Kopf. Was die Mädchen doch manchmal für sonderbare Ideen hatten!

Zirkuskünste

„Guten Morgen!“ rief Hanni und zog rasch die Vorhänge auf. Die anderen blinzelten in die plötzliche Helligkeit.

„Nun, Franzl und Mary“, fragte Hanni, „habt ihr schön geschlafen, ihr zwei Sterne des Tages?“

„Na, Sterne des Tages, das ist wohl leicht übertrieben“, murmelte Franzl verschlafen.

„Wartet es ab“, meinte Doris, „ihr werdet heute gewiß noch euer blaues Wunder erleben!“

Sie hatte recht. Als die sechs Mädchen aus dem Schlafsaal 3a – so stand es an der Tür ihres Zimmers – unten zum Frühstück erschienen, gab es ein großes Hallo. „Gut geschlafen?“ erkundigten sich auch die anderen aus der Klasse bei Mary und Franzl. Wann hatte sie das sonst interessiert? Sie machten ihnen Platz, sie schoben ihnen Butter und Marmelade hin wie zwei besonders lieben Gästen. Irma Mertens winkte ihnen vom Tisch der Sechsten her und sprach danach eifrig mit ihrer Nachbarin. Vermutlich schilperte sie ihr den Lampenschirm!

Und dann im Unterricht! Noch nie hatte Hilda, die hinter Franzl saß, ihr je etwas vorgesagt, wenn sie bei einer Antwort stockte. Heute tat sie es. Wie umgewandelt waren alle, jede wollte nett zu den Schwestern sein.

Hanni und Nanni lachten. „Wartet nur, wenn die Ausstellung erst eröffnet wird und euer Lampenschirm zum Vorschein kommt! Dann geht der Rummel erst richtig los.“

Beim Mittagessen hatte Hilda einen großartigen Einfall. „Wie wäre es, wenn wir heute nachmittag auf eigene Faust einen kleinen Ausflug machten?“ fragte sie. „Wir können nach Bergen hinübergehen und im Café feiern. Hier wird doch nichts daraus, weil wir ja niemandem den Grund für unsere gute Laune verraten dürfen.“

„Klasse!“

„Prima!“

„Du bist ein Schatz, Hilda“, riefen die anderen durcheinander. Sie baten Fräulein Jenks, ihnen für den Nachmittag freizugeben. Die Lehrerin hatte längst bemerkt, daß in der Klasse Hochstimmung herrschte. Zu ihrer Freude sah sie auch, wie Mary und Franzl plötzlich mittendrin waren. Den eigentlichen Grund für die Feier erriet sie natürlich nicht. Doch warum sollten die Mädchen an diesem schönen Nachmittag nicht einmal allein losziehen? Sie wußte ja, wohin sie gingen. Nach einer kurzen Besprechung mit Fräulein Theobald ließ sie ihre Klasse gehen.

„Um sechs seid ihr aber wieder hier?“ sagte sie zum Schluß, und das versprochen sie.

In Bergen gab es eine Überraschung, besonders für Carlotta: Dort gastierte ein Zirkus. Es war nur ein kleines Zelt aufgebaut, und viele Tiere hatten sie gewiß nicht. Doch Carlotta strahlte: ein Zirkus!

„Gehen wir hinein, falls eine Nachmittagsaufführung gegeben wird?“ fragte sie.

Nachmittags kostete es nur halbe Preise. Das paßte ihnen ausgezeichnet.

Franzl und Mary erfuhren nun zu ihrem maßlosen Erstaunen, daß Carlotta ein Zirkuskind war. „Tatsächlich, du bist mit in einem Wagen herumgereist?“ fragte Franzl fassungslos.

„Wirklich“, versicherte Carlotta, „sogar aufgetreten bin ich.“

Hanni und Nanni amüsierten sich. Wenn Carlotta den Schwestern das ein Vierteljahr früher erzählt hätte, dann wäre die Antwort bestimmt gewesen: „Mit was für Mädchen man hier zusammenleben muß! Entsetzlich!“ Jetzt

staunten sie bloß oder ließen sich ihren Schrecken zumindest nicht anmerken.

Zuerst stärkten sie sich im Café, dann war es Zeit für die Vorstellung. Sie saßen ganz vorn.

Zwei Clowns trieben tollen Unfug, zertrten sich gegenseitig auf den Boden, schlugen Purzelbäume und bewarfen sich mit alten Hüten.

Es war ein großes Vergnügen. Alle Zuschauer jubelten und schrien vor Lachen. Dann aber wurden sie still und sahen einer jungen Reiterin bei ihren Kunststücken zu. Die Lindenhof-Mädchen waren voll Bewunderung – alle bis auf Carlotta. Die war in ihrem Element. Am liebsten hätte sie mitgemacht, das erkannten ihre Freundinnen und sahen lachend zu ihr hin.

Plötzlich kam der Zirkusdirektor herein und rief: „Nun, wer macht es der kühnen Reiterin nach? Ich zahle jedem zehn Mark, der auf das galoppierende Pferd springt.“

Großes Schweigen ringsum. Wer wagte es wohl? Carlotta!

Sie stützte sich auf das Geländer, das Manege und Zuschauerraum trennte, und ging zum Direktor. „Geld will ich gar nicht“, sagte sie laut, „nur reiten.“

„Kannst du es denn?“ fragte er. „Ich will nicht schuld sein, wenn du herunterfällst.“

„Nein, nein, ich falle nicht“, versicherte Carlotta, nahm der Zirkusprinzessin einfach die Zügel aus der Hand und ritt davon. Das Pony trabte im gewohnten Rhythmus.

Plötzlich schnalzte Carlotta mit der Zunge – und stand kerzengerade auf dem Pferderücken. Strahlend winkte sie den Freundinnen zu, die ihr wie wild Beifall klatschten. Dann ließ sie den Zügel los und sprang ab.

Gerade wollte sie zum Sprung auf das Pferd ansetzen, da faßte sie sich plötzlich an die rechte Seite, krümmte sich vor Schmerz und winkte ab. Was hatte sie denn?

Die Zirkusreiterin sprang sofort wieder ein, die Vorstellung durfte ja nicht gestört werden.

Carlotta aber kam langsam an den Manegenrand zurück. Sie sah leichenblaß aus und machte gar keinen Versuch, etwa über den Zaun zu steigen. Deshalb sprangen Marianne und Bobby hinüber und führten sie sorgsam zum Ausgang. Draußen halfen sie ihr, sich auf dem Rasen auszustrecken.

„Was hast du?“ fragte Bobby ängstlich. Bis dahin hatte sie gar nicht gewagt, eine Frage zu stellen.

„Leibschmerzen“, keuchte Carlotta, „mit einemmal.“

„Hast du dir den Magen verdorben?“

„Weiß nicht.“

Die andern waren aus dem Zelt gekommen, sie standen alle ratlos neben Carlotta. Nur Franzi kniete neben ihr nieder und versuchte, das rechte Bein anzuheben.

„Au“, schrie Carlotta erschrocken, „das schmerzt ja gemein.“

„Also Blinddarm“, sagte Franzi und stand auf. „Hoffentlich nur eine Reizung.“

Die anderen Mädchen staunten. „Woher weißt du das?“ fragte Elli. Sie war mit einem Schlag voll ehrfürchtiger Bewunderung.

Mary lachte. „Unser Vater ist Arzt. Solche Sachen schnappt man schon auf.“

Franzi wandte sich an Hilda: „Carlotta kann unter keinen Umständen zurücklaufen. Bitte, rufe im Internat an, daß sie einen Wagen schicken. Vielleicht kann die Hausmutter mitkommen.“

„Brauchen wir warme Decken oder Wärmflaschen?“

„Nur nicht“, schrie Mary. „Lieber einen Eisbeutel.“

„Und am besten kommt Carlotta gleich zu einem Arzt, der sie untersucht.“ Wie umsichtig beide Schwestern dachten – wer hätte das von ihnen vermutet!

Hilda sauste zum Café, in dem sie eine Stunde vorher vergnügt gegessen hatten. Keine Viertelstunde später war der Wagen da. Der Fahrer trug Carlotta ins Auto, und die Hausmutter sorgte dafür, daß sie sich gut ausstrecken konnte.

„Ihr anderen geht am besten gleich zurück“, sagte sie. „Macht euch keine Sorgen! Eine Blinddarmgeschichte ist meist schneller in Ordnung als ein Beinbruch.“

Sie waren bei der Rückkehr ins Internat trotzdem lange nicht so übermütig wie vorher. Aber jedes Mädchen staunte heimlich über Franz und Mary. Die Schwestern hatten ihnen in den letzten vierundzwanzig Stunden eine Überraschung nach der anderen bereitet.

Abends kam die Hausmutter an den Tisch der dritten Klasse. „Ihr braucht euch keine Sorgen um Carlotta zu machen“, erklärte sie. „Sie liegt drüben bei mir in der Krankenstation und braucht noch Ruhe. Vorläufig ist der Blinddarm nur etwas gereizt, und das geht vielleicht vorüber. Morgen dürft ihr sie kurz besuchen.“

„Ob sie zum Fest auf sein kann?“

„Das glaube ich sicher. Wie gesagt: kein Grund zur Sorge!“

Einige Tage später. Die Zwillinge standen nun schon zum drittenmal vor dem Barometer: Das stand unentwegt auf „Schön“.

„Daß es aber auch gar nicht regnen will!“ jammerten die beiden Mädchen.

Mary und Franz sahen sie von der Seite an. „Spinnt ihr?“

„Ihr könnt das natürlich nicht verstehen und sollt es auch gar nicht. Aber uns paßt eben das dauernde schöne Wetter wenig.“

„Na, dann geht doch nach Norwegen, da soll es gerade regnen. Oder watet durch ein Sumpfgebiet in Indien.“

Sumpfgebiet! In Hannis Augen leuchtete es auf. „Komm mit, Nanni, ich sag dir was!“

Am nächsten Tag erklärte Fräulein Wilton, die Sportlehrerin: „Heute machen wir einen Geländelauf. Wir bleiben zwei Stunden aus. Bei dieser Gelegenheit können wir nach ein paar seltenen Pflanzen im Bergener Moor Ausschau halten.“

Moor... Sumpf? Mary und Franzi horchten auf. Hatten vielleicht die Zwillinge diesen plötzlichen Geländelauf angeregt?

Die meisten hatten an diesem Lauf ihren Spaß, obwohl es recht heiß war. Es gab ja immerhin zwei unerwartete Freistunden.

Das Moor war schnell gefunden. Und wo waren die seltenen Blumen? Hanni und Nanni erklärten sich zur Suche bereit. Sie stolperten in den Sumpf hinein, gut ausgerüstet mit hohen Stiefeln.

„Seid vorsichtig!“ rief Fräulein Wilton. „Sonst versinkt ihr.“

Hanni winkte zurück. „Wir werden auf diesem Stamm über die schlechte Stelle balancieren“, erklärte sie. „Komm, Nanni.“

Sie halfen sich gegenseitig auf den schmalen Birkenstamm, der über eine Stelle führte, wo nur Binsen und Schachtelhalme auf ein paar Landinseln wuchsen. Dort oben fing Hanni plötzlich zu zappeln an, streckte beide Arme und ein Bein in die Luft, daß den Zuschauern schwindlig wurde.

„Laßt den Unsinn“, mahnte Fräulein Wilton. „Ihr fallt ja.“

Aber sie fielen nicht. Sie sprangen rechtzeitig ab und standen bis zu den Waden in dem dicken braunen Modder.

„Kommt zurück!“ rief Fräulein Wilton.

„Aber gern, aber gleich!“ riefen die Zwillinge und wanderten vergnügt ans Ufer. Von den seltenen Pflanzen war keine Rede mehr. Dann zogen sie die Schuhe aus. Füße und Beine wischten sie mit Gras und Laub ab und gingen barfuß weiter. Die Stiefel trugen sie auf dem Heimweg in der Hand, damit sie trockneten.

Kaum waren sie im Internat, überreichten sie die vier schmutzigen, verkrusteten Dinger Hilda mit einer höflichen Verbeugung. „So, heute könnt ihr unsere Schuhe einmal gründlich putzen und wienern. Diesmal lohnt es sich.“

Mary und Franzl liefen lachend davon. „Ihr seid doch richtige Biester“, empfingen sie die Freundinnen, als sie ins Zimmer traten. „Einen ganzen Geländemarsch von zwei Stunden, nur damit euch die Stiefel gründlich geputzt werden!“

„Haben die anderen Schulen ihre Sachen schon gebracht?“ erkundigte sich Nanni bei Irma Mertens, als sie ihr auf dem Flur begegnete.

„Ja, vorgestern waren die Bergener hier und gestern nachmittag die Eichenwaldschule.“

„Was, die Eichenwaldschule ist dabei? Die kennen wir doch vom letzten Handballspiel. Kann man nicht mal gucken, was die anderen gebracht haben?“

„So ein bißchen kiebitzen, meinst du?“ antwortete Irma lachend. „Technisch ist das beim besten Willen nicht möglich. Die Schlüssel sind abgezogen, und die Räume liegen ja alle im ersten Stock. Wie willst du das anstellen?“

„Schade.“

Gerade bog Carlotta um die Ecke. „Was ist schade?“

„Daß man nicht in die Räume der anderen Schulen gucken kann. Möchtest du nicht wissen, was die zeigen wollen?“

„Bis morgen werdet ihr es wohl aushalten“, tröstete Irma und wollte gehen.

„Hast du den Lampenschirm in unseren Raum geschmuggelt?“ rief Carlotta hinter ihr her.

„Hab ich“, rief Irma. „Aber ich würde nicht so laut davon reden, sonst erfahren doch noch mehr davon.“

Carlotta schnitt ihr ein Gesicht, dann wandte sie sich an Nanni: „Kommst du mit? Wir gehen zum Waldrand, Blumen holen. Aus anderen Klassen sind sie auch schon unterwegs. Morgen soll Lindenhof toll geschmückt werden.“

„Gut“

Im Hof warteten Hanni und Doris. Petra kam auch gerade aus dem Haus. Sie hatte vorsorglich aus der Küche ein paar Messer geholt. „In diesem Jahr wird bloß von der Ausstellung geredet“, sagte sie. „An unser Sommerfest denkt niemand.“

„Na, erlaube mal“, rief Hanni dazwischen. „Wir freuen uns doch schon auf unsere Eltern.“

„Kommen beide?“

„Ja, schon am Samstagnachmittag. Am Sonntag wollen sie mit uns einen Ausflug machen. Elli nehmen wir mit, weil ihre Eltern nicht kommen. Carlotta, du kannst auch mit uns fahren.“

„Danke, das ist lieb von euch, aber Bobby hat mich schon eingeladen.“

„Und Lilo?“

„Ich glaube, sie kriegt Besuch.“

„Nein, ich glaube, sie geht wieder weg“, sagte Doris. „Ich habe so etwas läuten hören.“

„Lilo geht weg?“ fragten die anderen erschrocken. „Davon hat sie aber doch noch gar nichts gesagt.“

„Ich weiß es auch nicht sicher. Doch ich habe gehört, wie die Hausmutter fragte: ‚Schon gepackt, Lilo?‘, und Lilo hatte genickt.“

„Das wäre aber schade.“ Sie nickten alle, als Petra das sagte. Lilo hatte von Anfang an großartig nach Lindenhof gepaßt. Die Zwillinge zerbrachen sich den Kopf, ob Lilo wohl abgeholt wurde. Vielleicht sogar von ihrer berühmten Mutter? Verraten durften sie ja nichts, selbst wenn Lilo wirklich wegging – versprochen ist versprochen!

„Da hinten gibt es Heckenrosen“, rief Doris plötzlich. „Davon müssen wir ein paar Ranken haben.“ Sie liefen hin, doch zu ihrer Enttäuschung kamen sie an die schönsten Ranken nicht heran.

„Nun, reicht ihr nicht hinauf?“ fragte jemand.

Sie drehten sich um. Eine Dame kam näher und schwenkte ihren Gehstock. „Versucht es hiermit.“

Ja, da war es kein Kunststück mehr! Sie angelten ein paar reich blühende Zweige, schnitten sie und entfernten die Dornen. Die Dame sah ihnen zu.

„Ihr seid gewiß von Lindenhof“, begann sie ein Gespräch.

Sie nickten und beobachteten die Fremde. Nett sah sie aus, flott und vergnügt. Sicher gehörte sie zu den Besuchern der Ausstellung, die schon am ersten Tag erwartet wurden. Vielleicht war es sogar Lilos Mutter? schoß es den Zwillingen durch den Kopf. Sie benutzte nach dem Unfall gewiß noch den Stock.

Carlotta dachte etwas Ähnliches. Sie zog Hanni beiseite und flüsterte: „Ahnst du, wer das ist?“

Ehe Hanni antworten konnte, sagte die Fremde: „Ich war früher schon einmal hier und habe beschlossen, mich

umzusehen, wie sich alles entwickelt hat. Ist die nette ältere Französin noch da?“

„Unsere Mamsell? Freilich. Wir haben viel Spaß mit ihr.“

„Kann sie immer noch so tüchtig lachen?“

„Und ob!“ Sie erzählten von allen möglichen Streichen und auch, wie sie Mamsell bei Aufführungen manchmal nachmachten.

Die fremde Dame lachte und ging in Richtung Lindenhof weiter.

„Kinder, ich wette, das war Lilos Mutter“, platzte Hanni nun doch heraus.

„Hab ich auch gedacht“, sagte Carlotta.

„Eigentlich hatte ich mir Lilos Mutter noch schicker vorgestellt“, fing Doris nach einer Weile wieder an.

„Schicker? Wie kommst du darauf?“ fragte Hanni.

„Ja, seid ihr blind? Lilo ist doch der Schauspielerin Latour wie aus dem Gesicht geschnitten. Sie stammt aus Frankreich, und Lilo spricht perfekt Französisch. Viel herumgereist ist sie auch... Also?“

„Doris, du bist erschreckend schlau“, versicherte Carlotta, als sie und die Zwillinge sich von ihrem Staunen erholt hatten. „Ahnst du die anderen auch so etwas?“

„Weiß ich nicht“, antwortete Doris. „Petra und ich haben uns jedenfalls das alles längst zusammengereimt.“

„Ihr habt recht“, sagte Hanni. „Lilo hat es uns erzählt, wir mußten ihr aber versprechen, nichts weiterzusagen.“

„Ich glaube nicht, daß die anderen eine Ahnung davon haben“, überlegte Petra. „Stellt euch doch bloß vor, was eure Kusine Elli sonst gemacht hätte. Ich glaube, sie mag Lilo gar nicht so sehr.“

„Ausgerechnet Elli“, meinte Nanni lachend, „ich werde sie einmal aufs Glatteis führen.“

Natürlich waren sie nun doppelt gespannt, ob sie wirklich Lilos Mutter begegnet waren. Sie sahen die Fremde gleich nach der Rückkehr wieder. Im Park des Internats ging sie mit Fräulein Theobald und – mit Mamsell spazieren. Sie schienen sich sehr zu amüsieren, denn sie lachten alle drei und redeten lebhaft.

Du liebe Zeit! Sie war also nicht Frau Latour! Und sie hatten ihr so viel über Lindenhof und über die Lehrerinnen erzählt. Wenn sie das nun verriet!

Da winkte die Fremde ihnen zu. „Kommt nur her“, rief sie. „Ihr zerbrecht euch gewiß den Kopf, wer ich bin. Vor fünfzehn Jahren war ich eine Schülerin von Lindenhof, so, wie ihr es heute seid. Andrea Hagen heiße ich. Und ich war immer Mamsells Sorgenkind und Schrecken. Doch sie hat es mir anscheinend nicht nachgetragen.“

„Ma chère Andrea“, sagte Mamsell beinahe zärtlich, „Sie haben so wundervolle Bilder gezeichnet, daß ich mich noch jedesmal freue, wenn ich eines sehe. Was braucht man da Französisch?“ Sie lächelte Doris an: „Aber du mußt nun nicht gleich denken: Ich kann so gut schauspielern – wozu muß ich dann die unregelmäßigen Verben lernen, nicht wahr, Doris?“

Die Mädchen lachten und gingen ins Haus, um ihre Blumen abzuliefern. Die Großen, die zur Ausstellung gar nichts beigesteuert hatten, wollten wenigstens das Haus schmücken. Kurz nach drei fuhren Autos mit den Lehrern und Lehrerinnen der beiden anderen Schulen heran – die Preisrichter. Sie hatten die Vertrauensschülerinnen mitgebracht. Auch Fräulein Theobald rief die Klassensprecherinnen zu sich, die Lehrerinnen hatten sich schon zur Begrüßung ihrer Kollegen von den anderen Schulen eingefunden. Die drei Ausstellungsräume wurden aufgeschlossen.

Hilda schilderte ihrer Klasse später den Gang durch die Ausstellung:

„Bei der Eichenwaldschule war nicht viel los. So das Übliche: ein paar Untersetzer, Tablettts, Kissen, Eierwärmer, Bastmatten und ähnliche Sachen. Die aus Bergen hatten sich viel mehr angestrengt. Da lag eine Tischdecke mit selbst-entworfenem Muster... Ich sage euch: toll! Dann hatte eine für die Küche ein ganzes Gewürzbrett geschnitzt und alte Marmeladengläser dazu bemalt. Das sah reizend aus. Oder ein Kalender, der auf einem breiten Band mit Strohlblumen klebte. Und an einer Stelle blieb mir fast das Herz stehen: Da hing ein Lampenschirm, Pergament, aus dem große Stellen ausgeschnitten und mit rotem Papier unterlegt waren... Ich sage euch, das sah toll aus.“

„Gefiel es?“

„Sehr. Ich hörte Fräulein Jenks leise zu Fräulein Walker sagen: ‚Bisher das hübscheste Stück!‘, und Fräulein Walker nickte. Dann ging es in unser Zimmer. ‚Sie schießen gewiß wieder den Vogel ab‘, sagte jemand zu Fräulein Theobald, ‚Ihre Schule hatte ja immer etwas Besonderes zu bieten.‘ Fräulein Theobald schüttelte den Kopf. ‚Diesmal nicht, fürchte ich‘, meinte sie. Wir gingen langsam an den Tischen vorbei. Ich muß ja sagen, Irma hatte richtig auf einen Knall hingearbeitet: Ganz am Ende und so, daß man vorher nichts davon merkte, stand eine brennende Bodenlampe mit dem Lampenschirm darüber. Sie blieben einfach stehen und starrten nur darauf. ‚Entzückend‘, riefen ein paar so laut, daß Fräulein Theobald aufmerksam wurde und hinging. Da blieb auch ihr die Spucke weg. Sie sah Irma an. Die lachte. ‚Das Wunder der letzten Stunde‘, sagte sie und erzählte ihr alles. Jetzt sitzen sie zusammen und beraten. Ich glaube aber, das Ergebnis steht fest.“

Nun, die Hoffnungen der Lindenhofer wurden nicht enttäuscht: Eine Stunde später hing am Schwarzen Brett ein großes Blatt:

Den Preis gewinnt das Internat Lindenhof für den Lampenschirm aus Pergament mit aufgeklebten Blumen. Der Wanderpreis, der nun zum drittenmal an Lindenhof fällt, bleibt künftig also hier. Herzlichen Glückwunsch!

Das gab eine gewaltige Siegesfeier! Die Hausmutter hatte Kuchen gebacken, sorgte nun aber noch für Sahne und Riesenportionen Eis. Mary und Franzl bekamen einen extra großen Teil davon, und als es sich im ganzen Internat herumsprach, daß sie den Lampenschirm gearbeitet hatten, standen sie plötzlich bewundert und gelobt im Mittelpunkt.

Verschwörung gegen Mamsell

Für die dritte Klasse kam der Schrecken am andern Tag in der letzten Stunde.

„Nun, mes petites“, sagte Mamsell vergnügt, „morgen werden wir noch eine Arbeit schreiben.“

Die Klasse erstarrte. „Über was schreiben wir?“ stotterte Hilda schließlich.

„Über unregelmäßige Verben.“ Mamsell setzte ihr freundlichstes Lächeln auf. „Ich muß wissen, ob ihr den Stoff beherrscht. Nächste Woche schreibe ich die Noten.“

Die Stunde war aus, sie verließ den Raum.

„Das ist gemein von ihr“, zeterten ein paar.

Marianne schimpfte: „Die ganze Stunde über tut sie wer weiß wie freundlich, und dann kommt dieser Überfall.“

„Ich werde trotzdem heute nachmittag nicht mehr pauken“, rief Carlotta. „Was ich bis jetzt nicht im Kopf habe, das geht nun auch nicht mehr hinein.“

Ähnlich dachten die anderen. Zu ihrem maßlosen Erstaunen sah Mamsell an diesem Nachmittag alle Schülerinnen der dritten Klasse draußen herumlaufen oder Tennis spielen oder zum Schwimmen gehen.

„Habt ihr gut wiederholt?“ fragte sie beim Abendbrot, als hätte sie nichts gemerkt.

„Ach, Mamsell“, antwortete Hilda für die Klasse, „Sie haben uns eine böse Überraschung bereitet. Wer soll sich von heute auf morgen die unregelmäßigen Verben einbleuen?“

Da sagte Mamsell das gleiche, was Carlotta mittags behauptet hatte: „Was ihr bis jetzt nicht in den Köpfen habt, das geht nun gewiß auch nicht mehr hinein.“

In allen Schlafräumen der Dritten war die Empörung über Mamsell auch abends noch groß.

„Was kann man bloß unternehmen?“ überlegte Doris, die nichts so haßte wie das sture Pauken.

„Wir sollten sie in ihrem Zimmer einschließen“, rief Hanni.

Carlotta und Franzl horchten auf. „Das ist gar keine so schlechte Idee“, meinte Carlotta. „Wißt ihr was: Ich tue es!“

Anfangs waren alle ein bißchen erschrocken. Doch sie überlegten: Was sollte groß passieren? In der nächsten Woche begannen die Sommerferien. Bis sie wieder ins Internat kamen, war manches vergessen.

„Morgen, nach dem Frühstück, wenn Mamsell in ihr Zimmer geht, um ihre Mappe zu holen, sause ich hinterher und sperre die Tür zu“, erklärte Carlotta.

„Ich passe auf, daß dich niemand sieht“, versprach Franzl.

„Sollte man die Tür nicht lieber schon heute abend verschließen?“ fragte Nanni.

„Nein!“ Carlotta widersprach heftig. „Dann merkt sie es zu früh. Sie trommelt bestimmt Hilfe herbei, ehe wir noch zum Frühstück gehen.“

Das stimmte. „Doch verrätet niemandem, was wir vorhaben“, mahnte Hanni.

So saßen die anderen Drittklässler recht niedergeschlagen am Frühstückstisch. Mamsell schmunzelte. Als ob sie ihre lieben Mädchen vor den Ferien noch sehr plagen wollte! Das Ganze war ja nur ein Schreckschuß. Sie nickte ihnen zu und rief: „Bis gleich also!“

Carlotta stand an der Tür und öffnete sie der Lehrerin sehr höflich.

Franzl war längst auf dem Flur und beobachtete, hinter einem Schrank versteckt, Mamsells Tür.

„Ach bitte, Carlotta, komm doch einen Augenblick mit hinaus“, sagte da Fräulein Jenks. „Ich möchte dir eure Aufsatzhefte zurückgeben.“

Carlotta schickte einen flehenden Blick zu den anderen.

Hatten sie gehört, was Fräulein Jenks sagte? Ja! Mary war sofort im Bilde, sie nickte ihr zu und deutete auf sich selber. Aha, sie wollte also abschließen! Beruhigt folgte Carlotta Fräulein Jenks.

Mary aber sauste zu Mamsells Zimmer, immer auf gute Deckung bedacht, drehte möglichst geräuschlos den Schlüssel um und rannte zurück, hinein ins Klassenzimmer und an ihren Platz neben Hanni. Ihre Schwester kam schon nachgelaufen. Carlotta erschien ebenfalls und sah verstohlen zu Mary hin. Die nickte und grinste. Carlotta packte den Stoß Hefte in den Schrank.

Mamsell erschien nicht. Die anderen wunderten sich. Hilda ging auf den Flur hinaus. Die übrigen Türen waren längst geschlossen, der Unterricht hatte anscheinend begonnen.

„Wo kann sie bloß sein?“ fragte Hilda, als sie ins Zimmer zurückkam. Sie sahen sich verwundert an.

„Wollen wir nachsehen?“ schlug Carla vor.

„Ja“, sagte Hilda, „komm mit!“

Als sie in den Flur kamen, auf dem Mamsells Zimmer lag, hörten sie heftiges Klopfen. „Aufmachen! Ouvrez! O ces imbéciles, diese Dummköpfe! Ouvrez!“

„Mamsell“, rief Hilda, „was ist?“

„Ah voilà! Ma porte, meine Tür, elle est fermée, verschlossen. Öffnen!“, und sie trommelte mit neuer Kraft.

Hilda drehte den Schlüssel um, maßlos erstaunt und erschrocken.

„Méchantes filles“, zischte Mamsell und schüttelte die Fäuste.

„Aber Mamsell, wir waren es doch nicht.“

Die Lehrerin hörte nicht darauf, sie sauste geradewegs zu Fräulein Theobalds Zimmer, um sich zu beschweren. Die Direktorin war aber nicht da. Mamsell sah sich langsam um und schien sich zu beruhigen. „Ihr wart es wirklich nicht?“ fragte sie Hilda und Carla, die ihr langsam gefolgt waren und am Ende des Ganges warteten.

„Ehrenwort, Mamsell, wir haben nichts damit zu tun“, versicherten beide Mädchen.

„Ich glaube euch“, sagte sie, „kommt, wir gehen zur Klasse.“

Dort herrschte inzwischen Hochstimmung. Mindestens fünfzehn Minuten waren vergangen. Aus der angedrohten Arbeit wurde bestimmt nichts mehr. Doch was war mit Mamsell?

Schließlich hielt Carlotta es nicht mehr aus. Sie stieg aufs Pult.

„Hört einmal her. Ihr müßt mir versprechen, nichts zu verraten. Tut ihr das?“

„Klar, Ehrensache, wir schweigen!“

„Gut! Also, wir haben Mamsell eingeschlossen.“

Einen Augenblick herrschte Stille. Dann brach ein unwahrscheinlicher Jubel los. „Ruhe!“ rief Carlotta. „Seid doch still, daß die anderen Klassen nichts merken!“

Nur mit Mühe besänftigten sich die Gemüter. Der Witz war zu gut, als daß sie nicht immer wieder kicherten.

„Und wer hat es gemacht?“ fragte Elli.

„Das ist gleichgültig. Hauptsache, jemand hat es getan“, rief Hanni schnell. „Besser, wenn es niemand weiß.“

Sie konnten sich nicht weiter über dieses Thema unterhalten. Nanni war auf den Flur hinausgegangen und meldete nun: „Sie kommt!“

Mucksmäuschenstill saß die Klasse auf den Plätzen, als Mamsell eintrat. Mit den unschuldigsten Gesichtern blickten sie ihr entgegen. Hilda und Carla folgten ihr und warteten auf das Strafgericht.

Doch es kam anders. Bei Mamsell mußte man immer auf das Unerwartete gefaßt sein. Sie setzte sich auf ihren Platz, holte tief Atem – und fing plötzlich schallend an zu lachen. Die Mädchen waren gewiß manche Überraschung von ihr gewöhnt, doch im Augenblick staunten sie wieder. So konnte Mamsell rufen: „Impossible! Unmöglich seid ihr! Sperrt eure Lehrerin einfach ein, weil sie euch mit dieser Arbeit erschreckt hat. Ach, ihr törichten Kinder, ich hatte selber gar keine Lust mehr, eure vielen Fehler zu korrigieren, und hatte längst beschlossen, die Hefte einfach liegen zu lassen.“

Nun konnten die Mädchen endlich auch lachen, und die ganze Angst löste sich in lauter Vergnügen auf.

„Aber macht das nicht wieder“, rief Mamsell, als die Stunde aus war, „sonst verrate ich euch nie mehr vorher, wenn eine Arbeit kommt.“

Die Geschichte mit dem Schlüssel hatte den Mädchen viel Spaß gemacht. Daß sie noch nie auf solchen Gedanken gekommen waren! Damit ließ sich doch viel anstellen.

Am Sonntagmorgen bummelte Doris früh den Gang entlang und wollte die anderen aus Zimmer 3c zum Frühstück abholen. Bobby, Jenni und Elli, die nach dem Weggang der Kappenschwestern allein in 3a schliefen, verließen gerade ihren Raum.

Doris wollte ihnen schon „Guten Morgen!“ zurufen, da sah sie, wie Bobby auf den Zehenspitzen vorauseilte, den Schlüssel von ihrem – Doris’ – Zimmer vom Haken oben neben der Tür nahm, ihn vorsichtig ins Schloß steckte und herumdrehte.

Na warte, dachte Doris, die sich schnell hinter einem Schrank versteckt hatte. Jenni und Elli waren inzwischen nachgekommen, und alle drei horchten vergnügt, wie die eingeschlossenen Freundinnen gegen die Tür trommelten, an der Klinke rüttelten und „Aufmachen! Hallo, öffnen!“ riefen. Lachend rannten sie davon, ins Frühstückszimmer.

Nun handelte Doris: Schnell lief sie zu ihrem Zimmer, drehte den Schlüssel herum und winkte den anderen. „Fix! Wir gehen nicht in den Eßsaal, sondern in die Küche!“ Sie schloß die Tür wieder zu und rannte mit dem Schlüssel nach 3a. Dort verschloß sie die Tür ebenfalls, hängte dann aber ihren eigenen Schlüssel daneben auf und den fremden neben ihrer Tür.



Na warte, dachte Doris. Schnell lief sie zu ihrem Zimmer, drehte den Schlüssel herum und winkte den anderen triumphierend zu.

Dann lief sie den Freundinnen nach.

Doris hatte in der Küche ganz besondere Gönner: Die Köchin und die beiden Hausmädchen. Alle drei hatten ihren besonderen Spaß gehabt, als Doris beim bunten Abend die Hausmutter nachgemacht hatte. Seitdem steckten sie ihr immer mal etwas Gutes zu.

Nun klopfte Doris an die Hintertür. „Kriegen wir ein Extrafrühstück?“ fragte sie. „Uns haben sie nämlich ausgesperrt.“

„Klar“, sagte die Köchin sofort. „Wieviel seid ihr?“

„Sechs.“

„Kommt herein!“ An dem Tisch, wo die Hausleute sonst aßen, saßen gleich darauf alle sechs vor den Milchbechern, in die sogar etwas Kaffee kam – ein seltener Genuß! –, und einem Guglhupf, von dem die Köchin gewaltige Scheiben abschnitt.

„Langt nur zu“, rief sie, „und laßt es euch schmecken!“

„Wunderbar“, versicherten die Mädchen immer wieder und erzählten dabei, welchen Streich die anderen ihnen eigentlich spielen wollten. „Die haben keine Ahnung, wie gut es uns hier geht“, fügte Hanni hinzu, und sie lachten alle miteinander.

Als sie endlich aufstanden und sich bedankten, war der große Kuchen tatsächlich zur Hälfte aufgegessen! Vergnügt liefen sie in den Park hinaus.

Bobby hatte indessen während des Frühstücks noch einen Einfall gehabt. „Entschuldigt mich einen Augenblick!“ sagte sie zu ihren Zimmernachbarinnen und raste noch einmal hinauf. Sie riß den Schlüssel von 3c vom Haken und lief eine Treppe höher. Dort wohnten die Großen aus der sechsten Klasse. Über dem Raum der Zwillinge hauste Linda Turm mit ihrer Freundin Pamela.

„Herein“, rief Linda. „Nanu, Bobby, was ist denn los?“

„Habt ihr wohl einen langen Bindfaden? Und darf ich diesen Schlüssel damit aus eurem Fenster hängen? So, daß sie ihn unten zur Not noch erwischen können?“

„Habt ihr sie etwa eingeschlossen?“

„Klar, sie können heute nicht zum Frühstück erscheinen.“

„Liebevoll von euch, das muß man sagen.“ Pamela lachte. „Mich wundert bloß, daß sie sich so ruhig verhalten.“

Bobby hatte inzwischen den Schlüssel, oder vielmehr den Faden, an dem er hing, am Fensterkreuz befestigt.

„Danke!“ sagte sie und wollte hinaus.

„Du“, rief Linda ihr nach, „wir gehen jetzt aber fort und sperren unsere Tür zu.“

„Macht nichts“, erwiderte Bobby. „Sollen die unten nur die Augen aufsperrern, dann entdecken sie den Schlüssel ja vor ihrem Fenster.“

Im unteren Flur standen Jenni und Elli ratlos vor ihrer Tür. „Ist verschlossen“, riefen sie Bobby entgegen, „und der Schlüssel paßt nicht.“

„Wa-a-as?“ Bobby versuchte ihr Glück, doch auch sie bekam die Tür nicht auf. Wer hatte abgeschlossen? Und warum drehte sich der Schlüssel nicht?

„Also müssen wir doch hinüber in eines der anderen Zimmer“, meinte Elli.

„Auf keinen Fall!“ Bobby protestierte heftig. „Oder höchstens nach nebenan. Aber die sind ins Dorf gegangen.“

Sie huschten also schnell ins leere Zimmer nebenan, wuschen sich die Hände und verließen dann auch das Haus.

Doris und Carlotta hatten inzwischen beschlossen, einen kleinen Spaziergang zu machen. Vorher wollte Doris schnell ihre Geldbörse holen. Ob die anderen oben sind, überlegte sie. Und ob sie schon gemerkt haben, daß ich die Schlüssel vertauscht habe? Im Vorbeigehen holte sie den

richtigen Schlüssel für ihr Zimmer, der allerdings nicht mehr am Haken hing, sondern in dem falschen Schloß steckte. Verblüfft stellte sie dann fest, daß der Schlüssel neben ihrer eigenen Tür ganz fehlte. Nun, sie holte ihr Geld, schloß ab und versteckte für alle Fälle den Schlüssel auf einem Schrank im Flur. Draußen sagte sie den Zwillingen schnell Bescheid und ging mit Carlotta ins Dorf.

Zum Mittagessen trafen alle wieder im großen Eßzimmer zusammen – auch die Bewohnerinnen der beiden verschlossenen Zimmer. Allerdings hatten die aus 3c sich frisch gemacht, die Haare gebürstet und sogar andere Kleider angezogen! Die drei aus 3a hatten nur festgestellt, daß ihr Zimmer noch immer verschlossen war und daß obendrein der Schlüssel überhaupt fehlte.

Fassungslos starrten sie die Freundinnen an, die doch eigentlich hinter Schloß und Riegel sitzen mußten.

„Wo kommt ihr denn her?“ erkundigte sich Jenni.

„Aus dem Park“, antwortete Nanni, „das heißt, eben waren wir noch kurz in unserem Zimmer, um die Kleider zu wechseln.“

„Aus dem Park? Ja, wo wart ihr beim Frühstück?“ bohrte nun Bobby.

„Och, die Köchin hatte uns eingeladen. Zu einem wunderbaren Kuchen.“

„Aber ich habe doch gehört...“

„Was denn?“ fragte Carlotta sehr sanft.

„Habt ihr... wart ihr... Ich meine... unsere Tür ist nämlich verschlossen, und der Schlüssel fehlt.“

„Das ist aber Pech! Nun könnt ihr ja gar nicht hinein.“

„Eben.“

Während des Essens grübelte Bobby und grübelte. Sie kam zu keinem Ergebnis.

Später gingen alle gemeinsam hinauf und ins Zimmer der Zwillinge.

„Wie habt ihr denn euren Schlüssel entdeckt?“ fragte Bobby und sah schließlich nach dem Fenster. Da hing doch wahrhaftig immer noch der Schlüssel am Bindfaden! Ahnungsvoll lief sie hin, band ihn los und sauste zur eigenen Tür: Dieser Schlüssel paßte!

So hatte sie tatsächlich sich selber ausgesperrt.

„O Bobby“, seufzten ihre beiden Zimmerkameradinnen.

„Was macht man aber, wenn das Zimmer einmal nachts verschlossen ist?“ fragte Doris.

„Furchtbar einfach: Man schläft im Freien.“

Das war der Gedanke, der die Zwillinge nicht wieder losließ.

„Sollten wir nicht wirklich einmal draußen schlafen?“ fragte Hanni am Abend. „Jetzt im Sommer bei den warmen Nächten muß es schön sein.“

„Na, ich weiß nicht... Dann kommen die Mücken und zerstechen einen“, überlegte Hilda.

„Und Mäuse“, rief Elli.

„Ja, die fressen einen“, setzte Marianne grinsend hinzu.

Ein Weilchen redeten sie noch hin und her, dann rief Nanni energisch: „Schluß mit dem vielen Gerede! Wer macht mit? Wer schläft draußen?“

Bobby natürlich und Jenni, ebenso Doris, Lilo und Marianne. Die anderen blieben lieber im Zimmer.

„Wißt ihr was?“ sagte Hanni nach einigem Überlegen. „Wer drin bleibt, zieht am besten in die anderen beiden Zimmer um, sobald Fräulein Jenks hineingeschaut hat. Unser Zimmer bleibt dann in dieser Nacht leer, und wir können gegen Morgen ohne Aufsehen leicht einsteigen...“

Sie suchten im Park nach einer Stelle, wohin sie die Matratzen bringen wollten.

„An unseren Lieblingsplatz“, schlug Bobby vor. „Also hinters Gewächshaus. Dort ist der Weg gepflastert und sauber. Gesehen werden wir auch nicht.“

„Gut. Aber wir brauchen eine Leiter, damit wir unsere Sachen durchs Fenster schaffen und selber nachklettern können.“

„Die steht dort auch irgendwo herum. Wir holen sie am besten, wenn es dunkel ist, und lehnen sie vor dem Schlafengehen an die Hauswand.“

Noch vor dem Abendessen besichtigten sie ihren Schlafplatz, räumten ein paar Steine aus dem Weg und stellten die Leiter bereit. Es fiel ihnen schwer, ruhig wie an anderen Abenden zu essen und zu plaudern.

Die Stunde, die sie für gewöhnlich noch unten im Gemeinschaftsraum zubrachten, erschien ihnen mindestens doppelt so lang wie sonst.

Nanni ging auf ein Zeichen ihrer Schwester hinaus und sah nach, ob die Luft rein war. Dann folgte Hanni, rannte zum Gewächshaus und holte die Leiter. Gemeinsam trugen sie sie an die Hauswand.

„Können wir sie schon aufstellen?“ fragte Nanni.

„Besser nicht. Es ist doch noch so hell, daß sie gesehen wird, wenn zufällig jemand hier vorbeigeht.“

Zeitig gingen sie in ihre Schlafräume und zogen sich Trainingsanzüge an.

Fräulein Jenks schaute kurz nach neun ins Zimmer, wünschte eine gute Nacht und verschwand bald. Dann wurde es in den Schlafräumen der Dritten lebendig.

Hanni war schon draußen und stellte die Leiter unters Fenster. Lilo, Marianne, Bobby und Jenni kamen nach 3c herüber und schickten dafür Mary, Franzl und Carlotta in ihre Betten. Alle Kameradinnen hingen aus den Fenstern und sahen dem Auszug der sieben zu. Erst stiegen Lilo,

Doris und Marianne die Leiter hinunter, dann schoben Nanni, Bobby und Jenni die Matratzen und Decken vorsichtig hinaus. Zum Glück wohnte niemand auf dem unteren Flur. Sie kamen ungesehen weiter.

„Himmlisch“, stöhnte Bobby behaglich, als endlich alle untergebracht waren.

Sie fanden es wunderschön, so im Freien zu liegen, Grillen zirpen, ab und zu eine Maus im Gebüsch rascheln oder drüben im Weiher einen Frosch quaken zu hören.

„Richtig romantisch ist das“, behauptete Marianne, und obwohl dieser Ausdruck gar nicht zu ihr paßte, gaben ihr die anderen recht.

Gesprochen wurde nicht mehr viel. Es war ja spät geworden, fast elf, und eine nach der anderen schlief ein. Sie schliefen tief und ungestört. Sie merkten auch nicht, als ein Gewitter heraufzog – das erste nach längerer Zeit. Aber sie fuhren auf, als unerwartet ein kräftiger Regen auf sie niederbrauste, ein richtiger Gewitterschauer. Ehe sie sich noch aufrichteten und zurechtfanden, waren ihre Haare und die Decken pitschnaß.

„So ein Pech!“ rief Lilo, die als erste die Sprache wiederfand. „Kommt ins Gewächshaus!“

Das war zum Glück nicht verschlossen. Sie luden sich die Matratzen und Decken auf, angelten nach ihren Schuhen im Finstern und zogen um.

Der Regen trommelte aufs Glasdach, aber er konnte ihnen nichts mehr tun.

Gewitterschauer sind meist schnell vorüber. So konnten sie sich bald wieder ins Freie wagen. Die Matratzen und Decken mußten sie freilich zurücklassen. Sie stellten und hängten sie auf, so gut es im Dämmerlicht von zwei Taschenlampen möglich war.

Geschwind liefen sie zum Haus und kletterten die Leiter hinauf. Ihre Betten waren kahl, sollten sie etwa darin weiterschlafen?

„Schnell trockene Sachen anziehen und dann hinüber zu den anderen!“ Sie mußten bei den Freundinnen unterkriechen, die zuerst recht ungnädig über die Störung waren, dann aber die eingeregneten Abenteurer tüchtig auslachten.

„Morgen früh müssen wir zeitig heraus und die Matratzen holen“, erinnerte Hanni noch. Doch was half es? Sie verschliefen gründlich, und als sie endlich vom Läuten geweckt wurden, da hatte sich der Gärtner längst bei der Hausmutter erkundigt, was mit den Matratzen und Decken im Gewächshaus geschehen sollte.

Heraus kam der nächtliche Ausflug also doch... Aber es waren ja glücklicherweise die letzten Tage vor dem Abschluß...

Schlußfeier

Ja, das Schuljahr ging zu Ende. Zwei Tage noch, dann kamen die Besucher. Manche blieben übers Wochenende, andere nur einen Tag. Danach gab es Zeugnisse und dann die großen Ferien.

„Ich habe eine Bitte“, sagte Fräulein Theobald morgens beim Frühstück, „daß ihr uns nämlich helft. Wir müssen in den Ferien umbauen. Das Kartenzimmer muß ausgeräumt werden, die Klassenschränke ebenfalls. Aus dem Eßsaal hier soll alles verpackt werden, was in den Schränken ist, Tücher, Töpfe, Bestecke... Wenn ihr uns etwas von dieser Arbeit abnehmt, sind wir euch dankbar.“

Natürlich wollten sie das gern tun. „Wann geht es los?“ riefen ein paar.

„Wir können sofort anfangen, natürlich nicht gerade hier, weil wir noch alles für die Bewirtung unserer Gäste brauchen. Aber die Klassenschränke können sofort ausgeräumt werden.“

„Wohin kommt das alles?“

„Auf dem Speicher stehen Kisten. Der Fahrer und der Gärtner tragen sie gerade hinunter.“

„Ach so, dafür waren sie also bestimmt.“

„Was meinst du, Bobby?“ fragte Fräulein Theobald erstaunt. „Hast du sie denn schon gesehen?“

Bobby wurde knallrot, aber sie faßte sich. „Zufällig sah ich sie im Frühjahr, als sie abgeladen wurden.“

Treppauf, treppab ging es nun. Die Kisten standen jetzt im offenen Schuppen. Langsam füllten sie sich. Vom Unterricht war keine Rede mehr.

Dafür trommelten aber die Klassensprecherinnen alle zusammen, die Aufgaben für das Sommerfest übernommen hatten. Die dritte Klasse war wenig beteiligt. Sie hatten sich

bei der Ausstellung viel Mühe gegeben. Nun schleppten sie lieber Tische, Stühle und Bänke ins Freie. „Wir werden im Garten feiern“, hatte die Hausmutter erklärt. „Das ist für uns einfacher.“

„Gibt es eine Tischordnung?“

„Nein, jeder soll sich hinsetzen, wo er mag.“

„Dann wollen wir sehen, daß wir an Lilos Tisch kommen“, riefen die Zwillinge.

Lilos Mutter erschien als einer der ersten Gäste. Elli hatte gespannt aufgepaßt, wer da wohl kam. Enttäuscht ging sie zu ihren Kusinen.

„Habt ihr mich zum besten gehalten?“ fragte sie. „Lilos Mutter ist in einem ganz ungewöhnlichen kleinen Wagen gekommen, und sie sieht aus wie eine ganz gewöhnliche, ich meine, normale Frau. Ich tippe auf Bürodame.“

„Elli, du bist dumm, ganz furchtbar dumm“, rief Nanni und rannte schleunigst ihrer Schwester nach, die in den Hof sauste.

Lilo sah sie kommen und winkte. „Mami, dies hier sind meine allerbesten Freundinnen in Lindenhof, Hanni und Nanni Sullivan.“

Nachmittags trafen Sullivans ein, Bobbys Eltern, Jennis Mutter und zur allgemeinen Überraschung dann auch Carlas Mutter.

Sie kam zusammen mit Frau Urban, die ihre Tochter Marianne abholen wollte.

„Aber zum Fest bleiben wir doch noch?“ fragte Marianne ihre Mutter, „auch wenn Fräulein Theobald uns vorzeitig freigibt.“

„Jaja, wir bleiben. Frau Hillmann will sich nur einmal hier in Lindenhof umsehen. Am Sonntag abend geht es dann nach Hause.“

Viele Mädchen aus den anderen Klassen bekamen Besuch. Es wurde sehr lebendig in Lindenhof. Die Ausstellung wurde eifrig besucht. Im Garten hingen Girlanden mit bunten Laternen.

Ein paar Mädchen aus den oberen Klassen spielten Gitarre und Flöte, und sie holten Marianne mit ihrer Geige dazu.

Am anderen Tag begann mittags das eigentliche Fest. Vorführungen im Schwimmbad, Wettschwimmen, Kunstspringen und Tauchen standen auf dem Programm. Die unteren beiden Klassen zeigten schöne Gymnastikübungen. Die Vierte spielte wie eine Gruppe gelernter Jongleure mit bunten Bällen. Alle waren sehr angetan, auch die Eltern von Mary und Franzi, die besonders stolz auf den Erfolg ihrer Töchter bei der Ausstellung waren.

Den Höhepunkt des Festes brachte die sechste Klasse. Sie nahm diesmal ja Abschied von Lindenhof, endgültigen Abschied. Deshalb boten sie noch einmal eine Schau über alle möglichen Dummheiten, die sie im Lauf der Jahre angestellt hatten. Pamela hatte auf Riesenbogen Papier Bilder gezeichnet, und Gisela, die eine gute Stimme hatte, sang zu jedem Bild einen Vers. Marietta drehte auf einem Leierkasten die Melodie. Es war eine Vorführung wie in einem Jahrmarktzelt.

„Zuerst aber berichte ich nicht nur von uns“, kündigte Gisela an, „sondern von dem, was im letzten Jahr in der ganzen Schule geschah. Das verehrte Publikum soll sehen, daß überall, in allen Jahrgängen, tüchtige Kräfte am Werk sind und der Geist von Lindenhof nicht aussterben wird.“

Da kam nun so manches an den Tag, was sich in den verschiedenen Klassen ereignet hatte:

Sie feiern nach des Tages Last.
Da tritt als hochgeehrter Gast
Mamsellchen mitten unter sie
und feiert mit die Nachtparty.

Sollte man denn dieses meinen:
Ließen doch die frechen Kleinen
Wecker läuten, Uhren schlagen,
als wir längst im Schlafe lagen.

Hausmutter's Medizin, die schmeckt
wie auf 'ner Hochzeit bester Sekt.
Wir alle reißen uns darum.
Hausmutter steht und staunet stumm.

Wer hat mich hier eingeschlossen!
fragte Mademoiselle verdrossen.
Sie sollen vieles lernen doch,
und ich pfeif aus dem Schlüsselloch.

Wer wandert nächtlich durch den Park
mit einer Leiter kurz und stark?
Sie klauten Kirschen eine Masse –
ich sage nicht, aus welcher Klasse.

So ging es eine ganze Weile. Wer sich nicht gerade betroffen fühlte, staunte sehr.

Da ging es in anderen Klassen also genauso zu wie in der eigenen?

Dornröschen, das schläft tief und fest
in seinem weichen Büchernest.

Es weckt nicht mal ein wilder Sturm
vom Schlaf den kleinen Bücherwurm.

Nanu, was war das für eine Geschichte? Mädchen aus der ersten Klasse berichteten kichernd, daß eine von ihnen – Trudchen Baumann – eine richtige Schlafratte war. Müde war sie immer, und wo sie sich auch hinlegte – sie schlief ein. Da hatten ein paar von den Großen sie im Gras hinter den Kisten gefunden, in tiefem Schlaf. Sie hatten ein paar alte Decken auf Bücherstöße gelegt und Trudchen in eine Kiste gepackt.

„Ja, konnte sie da drin nicht ersticken?“ rief jemand entsetzt.

„Nein, nein, der Deckel stand zur Hälfte offen. Aber Trudchen hat weitergeschlafen, bis wir überall herumliefen und ihren Namen laut schrien.“

Manche Mädchen schielten zu den Lehrerinnen hin: Was machten sie bei all diesen Enthüllungen wohl für Gesichter? Sie lachten! Anscheinend wußten sie oft viel mehr, als sie sich anmerken ließen.

Fräulein Theobald hielt eine kurze Rede. Sie dankte allen Gästen und dankte besonders den Eltern für ihr Vertrauen. Der scheidenden Sechsten sagte sie liebe Wünsche und bat sie, Lindenhof in gutem Andenken zu behalten. Zum Abschluß begrüßte sie noch einmal ganz besonders den berühmten Gast, Rena Latour, Lilos Mutter.

Da flogen die Köpfe herum. Die Mädchen starrten die Schauspielerin an, die freundlich lächelte.

Hanni und Nanni grinsten. Ihre Kusine Elli saß mit offenem Mund und mit hochrotem Kopf an ihrem Platz. Lilo, die Tochter einer berühmten Schauspielerin, und sie – Elli – hatte sich diese Chance entgehen lassen! Wie leicht hätte sie mit Lilo Freundschaft schließen können! Daß Hanni und

Nanni ihr keinen Tip gegeben hatten, war direkt gemein von den beiden. Denn gewußt hatten sie es bestimmt, das war klar!

Nun, am nächsten Morgen überbrachte Lilo der ganzen Klasse, wie kurz nach ihrer Ankunft, eine Einladung ihrer Mutter zu einem vergnügten Nachmittag in einem nahen Café.

So konnte Elli, als sie ein paar Tage später zu Hause war und mit ein paar Bekannten sprach, denen wie beiläufig und ganz lässig erzählen: „Montag war ich übrigens von Rena Latour eingeladen. Es war ein reizender Nachmittag.“

Enid Blyton

HANNI UND NANNI
geben nicht auf

Im Internat Lindenhof sind elf Neue angekommen. Hanni und Nanni ahnen nichts Gutes, denn sie kennen einige der neuen Mitschülerinnen noch von ihrer alten Schule her. Werden sie sich eingewöhnen?

„Hanni und Nanni“ ist eine der erfolgreichsten Mädchenbuch-Serien aller Zeiten. Enid Blyton hat es verstanden, mit den Abenteuern und Streichen der lustigen Zwillinge Millionen begeisterter junger Leserinnen zu gewinnen.